

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnement 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)  
 Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.  
 Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Bismarckstraße 44.

## Die Steigerung der Lebensmittel-Preise.

I.

Wenn eine Erscheinung unseres wirtschaftlichen Lebens geeignet ist, den ganzen Wahnsinn und Widersinn des gegenwärtigen Wirtschaftssystems vor Aller Augen bloß zu legen, so doch jene, daß heute gute, ertragreiche Ernten geradezu als allgemeine Kalamität für die Landwirtschaft betrachtet werden und betrachtet werden müssen. Was der Bauer sonst als „Segen des Himmels“ zu erleben gewohnt war, verwandelt sich heute für ihn zum Fluch — eine allgemein reiche Ernte macht den kleinen Bauer gerade so bankrott wie ein völliges Mißjahr; was ihn halbwegs, zum Vortheil seiner Hypothekengläubiger, am Leben erhält, ist eine mittelmäßige Ernte, welche die Kornpreise, wenn nicht steigen, so doch auf alle Fälle nicht sinken läßt. Und zumal in jüngster Zeit sind die Preise für die nothwendigsten Lebensmittel, Fleisch und Brot, in solch' erschrecklichem Maße in die Höhe geschossen, daß die Reptilienblätter und deren verwandte Organe, die kleine Provinzialpresse, einen förmlichen Preßfeldzug unternehmen müssen, um die im Volke wachsende Unzufriedenheit gegen die Brotertheuerer auf Rebenpfade abzulenken.

So groß ist das Mißbehagen in allen Bevölkerungsschichten, daß sogar diese Preßkolosalen gezwungen sind, ihre Örer nach erhöhten Böllen für den Augenblick zu verbergen und all ihr Mühen darauf zu konzentriren, mit Taschenspielerkünsten und Jahrmartsgelächern den Schreibern dafür zu erbringen, daß einerseits die exorbitanten Schutz-zölle an dieser Erhöhung keine Schuld tragen und daß andererseits diese Vertheuerung der nothwendigsten Nahrungsmittel völlig ausgeglichen werde durch die inzwischen — erhöhten Arbeitslöhne.

Wie verhält es sich nun damit? In solchen Fällen reden die einfachsten Zahlen die beredteste Sprache.

Sehen wir uns nur einmal die Getreide- und Viehzölle an, wie sie sich seit 1885 bezw. 1887 gestaltet haben. Per Doppelzentner zahlen gegenwärtig Zoll: Roggen 5 M., Weizen 5 M., Gerste 2,25 M., Hülsenfrüchte 2 M., Mühlenfabrikate aus Getreide und Hülsenfrüchte 10,50 M., Butter (Natur- wie Kunst-) 20 M., Käse aller Art 20 M., Eier 3 M., Obst (gedorrt und getrocknet) 4 M., Fleisch, Fleischextrakt, Suppentafeln 20 M., Fische 3 M., gefalene Häringe per Faß 3 M., lebendes Vieh, 1 Ochse 30 M., 1 Jungvieh bis zum Alter von 2½ Jahren 6 M., Schweine (ausschließlich der Spanferkel unter 10 Kgr.) 6 M., Kälber (unter 6 Wochen) 3 M., Schafe 1 M., Lämmer 50 Pf. Schmalz und schmalzartige Fette von Schweinen und Gänzen 10 M.

Alle diese Zölle haben nun doch nicht bloß den Zweck, die aus dem Ausland kommenden Lebensmittel zu ver-

theuern, sondern hauptsächlich den, die gesammten im Inland erzeugten Lebensmittel zum mindesten um diesen Zollbetrag zu steigern — man nannte dies: der bedrohten Landwirtschaft auszuhelfen. Und dieser Zweck war auch vollaus erreicht.

In seiner Reichstagsrede am 31. Januar d. J. hat Bebel von 92 verschiedenen Orten die Preissteigerungen zusammengestellt, die vom Herbst 1888 bis Januar 1889 sich an je 1 Pfd. Brot ergeben haben. Von diesen 92 Orten ist das Pfund Brot in 11 Orten um 1 Pf. im Preis gestiegen, in 21 Orten um 1½ Pf., in 29 Orten um 2, in 17 Orten um 2½, in 11 Orten um 3 und in 3 Orten um 4 Pf.! Im Durchschnitt ist also das Pfd. Brot um mehr als 2 Pf. vertheuert worden, seit Januar ist aber bekanntlich abermals eine Steigerung hinzugetreten. Nehmen wir nun an, die Preiserhöhung betrage 2½ Pf., so ergiebt sich für eine Familie von 4 Broteßtern eine jährliche Mehrausgabe für Brot allein von 31,15 M., bei 6 Broteßtern beträgt die Mehrausgabe schon 43,65 Mark und bei 7 gar 59 Mark. Nehmen wir, was der Wirklichkeit am nächsten kommen, sie aber jedenfalls nicht überschreiten wird, 3 Pf. als durchschnittliche Steigerung an, so ergiebt sich für jede Arbeiterfamilie eine Mehrausgabe pro Jahr von 36,66 M., 55,53 und bezw. 64,25 M. Und in allen diesen Berechnungen ist das Frühstücksbrot und der Mehrkostenpreis des Mehls für Suppen, Mehlspeisen etc. nicht inbegriffen. Durchschnittlich beträgt also diese Mehrausgabe ca. 12½ bis 15 pCt. des gesammten Jahreseinkommens einer deutschen Arbeiterfamilie. Wie gesagt, diese 12½ bis 15 pCt. Mehrausgaben sind aber aus die Differenz aus der Brotertheuerung, alle anderen indirekten Steuern haben gleichfalls aus der Tasche des Arbeiters mit vollen Händen geschöpft — es war ja ein förmliches Wettlaufen der deutschen Agrarier und sonstigen Schutzzöllner um die — Taschen des armen Mannes.

Alle diese Mehrausgaben, die der deutsche Arbeiter in Gestalt der auf seine Schultern gewälzten indirekten Steuerlast des Reiches zu tragen hat, sollen nun durch die in den letzten Jahren erhöhten Löhne ausgeglichen sein — eine Behauptung, für welche bisher der Beweis weder erbracht noch zu erbringen auch nur versucht wurde. Wir haben bekanntlich in Deutschland für Alles Geld, nur nicht zu einer Lohn- und Arbeitsstatistik; wir haben Enqueten über alle möglichen Dinge, nur nicht hierüber; wir haben erst jüngst eine Enquete über bezw. gegen die Aufhebung der Sonntagsarbeit gehabt, jetzt wieder eine über die Mißbräuche in den Bergwerksbetrieben, aber der Fluch aller dieser Enqueten ist, daß wir daraus — wie aus den Berichten der Fabrikinspektoren — nicht das erfahren, was die Arbeiter kennen zu lernen begierig sind, sondern das, was die Regierungen wissen wollen, und ein fernerer Fluch, daß diese Enqueten, bezw. das, was daraus publizirt wird, von vornherein dazu bestimmt sind, Waffen gegen die Forderungen der Arbeiter-

klasse zu liefern. Mit der Statistik geht's vorderhand noch wie mit dem Chamäleon Oneist — man kann damit Alles beweisen. Wenn irgendwo das Bismarck'sche Wort der „bestellten Arbeit“ und das Jacoby'sche: Es ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen — zutrifft, so hier.

Mangels einer klaren Lohnstatistik sind wir nun auf die Berechnungen und Ergebnisse der Unfallversicherungs-genossenschaften angewiesen. Im Jahre 1886 betrug demnach das Durchschnitts-Einkommen der mehr als 3 Millionen versicherten Arbeiter pro Kopf und Jahr 641 M., im Jahre 1888 bezw. 1887 war es um mehr als 3 pCt. gesunken, auf 618,75 M. Nach einer genauen Berechnung, die Bebel angestellt hat, stellt sich heraus, daß von den 62 Unfallgenossenschaften 29 mit einer Arbeiterzahl von über 1 900 000, also mehr als 50 pCt. unter diesem Durchschnitt haben, nämlich alle die zahlreichen Hausindustriellen, die Weber, Strumpfwirker, Posamentiere, die sämmtlich sogar unter 500 M. Einkommen haben. Und wenn man die einzelnen Berufs-genossenschaften in den beiden Jahren vergleicht, so ergiebt sich, daß nur ein geringer Prozenttheil eine Erhöhung der Löhne zu registriren hat, die Mehrheit aber weist einen erheblichen Rückgang auf, wie ja denn auch aus der Gesamtdurchschnittsziffer ein Rückgang von 3 pCt. gegen das Vorjahr sich ergiebt.

## Korrespondenzen.

Wien, 3. Oktober. Im politischen Leben Oesterreichs herrscht gegenwärtig Windstille. Alle das Räderwerk der „konstituirten“ Staatsmaschine treibenden Faktoren erholen sich bereits von den sommerlichen Strapazen des Landaufenthaltes, und allem Anscheine nach kann die ewig alte Geschichte bald wieder von neuem losgehen. Die parlamentarisch „tobte Saison“ dauert im heurigen Jahre außergewöhnlich lang, es dürfte nur der Fall sein, daß die vielen aufeinanderfolgenden Verebellungen heiratsfähiger Töchter im Hause des Grafen Taffe die Geschmächerei hinausschieben. Nun wahrlich, auch das österreichische Volk fühlt weder das Bedürfnis, noch die Nothwendigkeit, der Segnungen des neuen Straßengesetzes ehebaldigst theilhaftig zu werden. Derentwegen braucht sich der Herr Ministerpräsident nicht zu beeilen, er kann, sorgenlos über die staatliche Ordnung, weiter schmausen und weiter tanzen, so, wie es eine ordentliche Grafenhochzeit verlangt. Aber dieser Mangel politischen Lebens langweilt die gesammte reaktionäre Presse, welche jetzt wie ein hungriger Hai selbst über den magersten Knochen politischer Sensationsmüerei herfällt. Alles wird weidlich ausgeschrotet, und seien es selbst die unbedeutendsten Personalveränderungen in dem zahlreichen Heere der bürokratischen und adeligen Staatsnothwendigkeiten. Wind zu machen, darauf verlegen sie sich alle, die vielnamigen Organe der „öffentlichen Meinung“, besonders aber dort, wo keiner ist. Aus dem J-Lüpfelchen machen sie

Doch siehe, der Major kommt. Damit waren im Moment all die Gratulationsbriefe ihrer hundertvierundzwanzig Pathenkinder vergessen. Limea eilte ihm entgegen. Vor neun Jahren hatte der glückliche Bräutigam, vielleicht eben in demselben Zimmer, ein Prachtbouquet von rothen Rosen einer anderen Braut überreicht.

Und diese ist auch heute anwesend. Und vielleicht stand der große Stehspiegel, in welchem Athalie damals noch einen letzten Blick geworfen, um ihre Brauttoilette zu prüfen, auch jetzt dort an derselben Stelle.

Limea nahm dem Major das schöne weiße Rosenbouquet aus der Hand stellte es in eine prächtige Porzellanvase von Sevres und flüsterte ihm zu: „Setz aber werde auch ich Ihnen etwas schenken; etwas, was Ihnen nie gehören wird, sondern mir bleibi, und das dennoch für Sie ist.“ Das liebevolle Räthsel entstieg der verhallenden Schachtel; es war die neue Spitzenhaube. „O, wie reizend!“ rief der Major, die Haube in die Hand nehmend. „Wollen Sie, daß ich sie probire?“ Dem Major erstarb das Wort auf der Zunge. — Er blickte auf Athalie. Limea stellte sich mit kindischem Vergnügen vor dem Spiegel und nahm sich die Trauerhaube vom Kopf herab, dann wurde sie wieder ernst, führte die schwarzen Spitzen an ihre Lippen und drückte einen stummen Kuß darauf, während sie leise stammelte: „armer Michael.“ ... Und damit legte sie das letzte Abzeichen ihrer Wittwenschaft ab.

Herr Ratschula hielt noch immer die weiße Haube in der Hand. „Nun, so geben Sie die Haube doch her, damit ich sie anprobire.“

„Kann ich Ihnen dabei helfen?“ Bei der hoch aufgeführten Frisur, welche damals Mode war, bedurfte Limea allerdings einer Beihilfe. „Ah, das verstehen Sie nicht. Athalie wird schon so gut sein.“

Limea hatte ganz arglos diese Worte gesprochen, der Major erschrak jedoch über die Blässe, welche Athalie's Gesicht bei diesen Worten überflog; es fiel ihm ein, wie

## Feuilleton.

Wiederdruck verboten.

185

## Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Als Mittagstisch hält sie hunderttausend Gulden für sie in Bereitschaft. Sie hat dies Athalie gesagt. So viel hatte ihr auch Michael bestimmt. Sie will Athalies Glück begründen. Sie glaubt, sie könne ihr den Preis für den verlorenen Bräutigam bezahlen. Und warum sollte sie das nicht glauben? Hat doch Athalie selbst freiwillig auf ihn verzichtet. Als Limar ihr die Mitgift anbot, hatte sie da nicht gesagt: „Ich will von diesem Menschen nichts mehr wissen, weder in dieser noch in der anderen Welt!“ Limea weiß nichts von dieser nächtlichen Szene, als Athalie heimlich ihren Bräutigam, der sie verlassen hatte, aufsuchte und von ihm fortgeschickt wurde, allein und lieblos. Und Limea weiß nicht, daß das Weib den Mann, welchen es haßt, noch weniger einer anderen überläßt, als den Mann, den es liebt; daß der Haß des Weibes nur in Gift verwandelte Liebe, aber auch dann noch Liebe ist. Aber Ratschula erinnert sich sehr wohl jener nächtlichen Begegnung; darum zittert er für Limea und wagt nicht, es ihr zu sagen.

Es fehlte nur noch ein Tag bis zum Susannentag. Limea hatte von der Krauer allmählig ein Stück nach dem andern abgelegt, als sie es ihr schwer, sich auf einmal von ihr zu trennen, und als wollte sie langsam an die Freude sich gewöhnen. Zuerst erlaubte sie sich weiße Spitzenbesätze an ihrem Kleide; dann vertauschte sie das Schwarz mit Aschgrau und substituirt dem rauhen Wollstoff glatte Seide; dann mengten sich weiße Karrens in das einwönige Grau; zuletzt blieb von der Krauer für Michael

Levetincey nur noch die schwarze Spitzenhaube übrig. Auch diese wird am Susannentag in die Kammer der alten Kleinodien wandern müssen. Die schöne neue Haube, aus theueren Balenciener Spitzen, ist schon da; sie muß nur erst probirt werden.

Eine unglückliche Anwandlung von Eitelkeit bewog Limea, mit dem Probiren der neuen Haube bis zur Ankunft des Majors zu warten. Ist doch für eine junge Wittwe die Spitzenhaube das, was für die Jungfrau der Brautkranz ist. Der Major ließ aber an diesem Tage lange auf sich warten. Der Grund davon war, daß das in Wien bestellte weiße Rosenbouquet so spät anlangte. In diesem Jahre ist dies bereits der zweite Namenstagsstrauß. Nun er darf ja Limea auch schon am Susannentag gratuliren. An dem Tage, welcher diesem Namenstage vorausging, traf eine ganze Fluth von Gratulationsbriefen und Briefchen für Limea ein. Sie hat eine ganze Legion Bekannte nah und fern, pflichtschuldige und freiwillige Verehrer. Limea öffnet jetzt keinen einzigen von diesen Briefen; sie liegen aufgehäuft in einem silbernen Korbchen auf dem Tisch. Unter den Briefen sind auch viele von Kinderhand geschriebene. Limea hat in der Stadt und auf dem Lande hundertvierundzwanzig Pathenkinder, Knaben und Mädchen. Es sind dies primitive Gratulationen. Limea hatte sonst an diesen naiven Glückwünschen sich gern ergötzt. Jetzt aber sind ihre Gedanken zu sehr mit dem beschäftigt, was ihr bevorsteht.

„Sieh' einmal, was das für ein lomischer Brief ist,“ sagte Athalie, einen der angelangten Briefe in die Hand nehmend. „Statt des Wappensiegels ist hier ein Goldkläfer angeklebt.“ Und mit was für einer seltsamen Tinte die Adresse geschrieben ist! bemerkte Limea. „Leg' ihn zu den übrigen, morgen werden wir ihn lesen.“ „Irgend eine geheime Stimme flüsterte Limea zu, daß es gut wäre, diesen Brief schon heute zu lesen. Es war der Brief des kleinen Tobi, den man zu den übrigen warf.“

ohne Mäße, ohne Gewissen, einen U Sirich, und was die Masse des Volkes in seiner Silbe interessiert, aus dem machen sie langbarmige Artikel. Das sind dann die geistigen Baaren, das politische Lehrmaterial, welche die Reprirenten den verschiedenen Parteien und Fraktionen inmitten ihres Publikums abladen. Doch in der Noth, sagt ein altes Sprichwort, frist der Teufel fliegen, und nichts kann besser das Verhältnis der Presse zur gegenwärtigen politischen Stagnation charakterisieren, als dieses „fliegenlassen“. Würde man nicht in den letzten Tagen, die gelegentlich einer baulichen Verschönerung vor den Thoren des Parlaments aufgestellte Holzplanke weggeräumt haben, fast wäre man zu glauben versucht gewesen, die gesetzgebenden Herrschaften hätten die Arbeit zeitweilig eingestellt, oder aber sich irgend eine fashionable Poesie zur Werkstatt gewählt. Bei dem voraussetzlichen Stande der Dinge, die da kommen werden, sobald der österreichische Reichsrath zu tagen beginnen wird, wäre es kein Wunder zu nennen, wenn ein jeder dieser beiden Fälle eingetreten wäre. Die nächste Zeit wird einen wahrhaften „polnischen Reichstag“ aus dem österreichischen Reichsrathe machen, und dem sieht Graf T a a f f e mit Bangen entgegen. Seine allzeit getreue Regierungsmajorität, die Polen, Slovenen, Tschechen und die Klerikalen, eine unbedingte Jafagerlique, welche die deutschen Kartellbrüder weit übertrifft, fängt an, sich zu entzweien, noch dazu jede unter sich, im nationalen Rahmen. Die verschiedenen wirtschaftlichen Interessen, wie: die Bourgeoisie und des Kleinbürgertums, des Großgrundbesitzes (feudal-ablügen Fideikommissherren) und des Kleinbauern, denen der einzelne Abgeordnete als seinen Wählern gegenüber Rechnung zu tragen hat, sind die Ursache dieser Forderung der Regierungspartei. Trotz alledem aber braucht sich Graf T a a f f e dennoch keine grauen Haare wachsen zu lassen. Mit guten Worten und Versprechungen läßt sich bei solchen Leuten schon etwas anfangen, denn dazu ist Graf T a a f f e der Mann, der nicht nur seine Pappenheimer vor sich, sondern auch nach innen lenkt, und der nicht selbst auch im Nothfalle seine prinzipielle Gesinnung nach der Richtung hin zu ändern verstehen würde, in welcher er es seinen Werkzeugen recht macht. — Der Sieg der Jungtschechen — eine die Unabhängigkeit Böhmens anstrebende Oppositionspartei — bei den letzten böhmischen Landtagswahlen, war ihm eine bittere Pille. Der trotz seiner besonderen Strenge gegen sozialdemokratische Bestrebungen verdienstvoll gewordene Statthalter Böhmens, K r a u s, wurde, da er nicht auch nach der Schablone der Ausnahmegefeße für die Sozialisten gegen die unbequeme Partei der Jungtschechen vorging, einfach seines Dienstes entsetzt, um einem feudalen Bürokraten Platz zu machen. Fürst Biedenknecht, ein Hellscheller Taaffischer Politik, der österreichische Windthorst, legte die Führung der Klerikalen nieder, gleichzeitig seinen reaktionären Schulgesetzentwurf zu Gunsten der Wissenschaften im Stiche lassend, bloß weil er die Bildung einer kräftigeren Opposition erkannte. Neuesten Nachrichten zufolge soll der Bruder eines der jüngsten Schwiegeröhne des Grafen Taaffe, ein Graf Coudenhove, der bisher Bezirkshauptmann in Karlsbad gewesen, nach Prag auf einen einflussreichen Posten berufen worden sein; was dies bedeutet, wird wohl Jedermann einleuchten, der auch davon überzeugt ist, daß es leicht ist, „General“ zu werden, wenn man den Kaiser zum Protektor hat, ohne gerade strategische Tugenden zu besitzen oder ein Held zu sein. Taaffe macht damit nur, was a n d e r e schon längst gethan haben. Es wird nichts aus der Schule geschwätzt einestheils, und andererseits hat man als patriotischer Staatsmann auch für die nächste Zukunft des Staates, für die „Ordnung“ und „Sicherheit“ des Eigenthums sowohl als auch für Steuer- und Ausnahmegefeße gegen das Volk geforgt. Mit diesem Bewußtsein kann man ruhig sein Ende erwarten.

Eine für Sonntag, den 6. Oktober einberufene Volksversammlung in Wien wurde aus Rücksichten für die öffentliche Ruhe und Ordnung verboten.

Die seit der polizeilichen Einstellung der „Gleichheit“ in Wien neuerscheinende „Arbeiter-Zeitung“ erscheint gegen Ertrag von 4000 Gulden Ration von den nächsten 8 Tagen an wöchentlich. Ein Ereignis, welches der österreichischen Sozialdemokratie das Zeugnis der Tapferkeit — ohne das Eigenlob der speyerischen Prahlhänse nachzuahmen — ausstellt.

## Politische Ueberflucht.

In den nationalliberalen Blättern wird jetzt des Bangen und Breiten darüber geredet, ob künftige Beschwerden gegen mißbräuchliche Anwendung des Sozialistengesetzes von der Reichskommission oder vom ordentlichen Richter — gutgeheißen werden sollen. Im Grunde genommen, kann das Jedermann gleichgültig sein, es ist aber doch interessant, die Ausführungen der Nationalliberalen kennen zu lernen. So schreibt der „Hamb. Correip.“:

„Nach den neuesten offiziellen Andeutungen über den Zu-

halt des neuen Sozialistengesetzes beschäftigt es sich, daß ein dauerndes Spezialgesetz erlassen werden soll, daß also, soweit es sich um die materiellen Bestimmungen handelt, eine Rückkehr zum gemeinen Recht nicht stattfinden soll. Auch das neue Gesetz soll die auf den Umsturz der Staats- und Rechtsordnung gerichteten Bestrebungen der Sozialdemokratie“ als solche treffen. Inwiefern die Bestimmungen des bestehenden Gesetzes brüchig werden, scheint noch der Prüfung zu unterliegen. Um so auffälliger erscheint es, daß jetzt seitens der Regierung vorgezogen werden soll, die Handhabung des Ausnahmegesetzes der richterlichen Kontrolle in dem ordentlichen Instanzenzuge zu unterwerfen. Ob sich das nicht nur auf das Verbot von Druckschriften, über welche ja die zur Zeit bestehende Reichskommission entscheidet, sondern auf alle Maßregeln des Gesetzes beziehen soll, ist noch unklar. Aber selbst in der Beschränkung auf die Entscheidungen, welche zur Zeit der Reichskommission obliegen, erscheint der Vorschlag der Regierung ein in hohem Grade bemerkenswerther. Man muß sich erinnern, daß in der Vorlage von 1878 die sogenannte Beschwerdekommision lediglich aus Mitgliedern des Bundesraths bestand, daß erst durch die große Majorität des Reichstages die Bestimmung eingefügt wurde, monach ein Theil der Mitglieder der Kommission Richter im Nebenamte sein sollten. Anträge, die Entscheidung den Gerichten zu übertragen, wurden damals seitens der Regierung mit großer Entschiedenheit zurückgewiesen. In der Sitzung des Reichstages vom 15. Oktober 1878 erklärte der sächsische Bevollmächtigte zum Bundesrath, Staatsminister v. A b e l e n u. A.: „Die Unterbindung der sozialdemokratischen Umsturzbestrebungen ist eine Anforderung an die Reichsgesetzgebung, soweit diese überhaupt geeignet ist, diesem Zweck zu dienen; allein das allgemeine Verbot derartiger Bestrebungen, ohne daß gleichzeitig die Handlungen bezeichnet werden, in denen eine solche Bestrebungen erblickt werden soll, genügt keine Rechtsnorm, wie der Richter sie braucht als Basis der Rechtsprechung.“ Herr von A b e l e n kam zu dem Schluß, daß das richtige Maßhalten in der Anwendung des Gesetzes, worauf viel ankommen werde, von der Regierung besser geleistet werde, als durch ein Richterkollegium. Bei der Verlängerung des Gesetzes in der Session von 1880 kam die Frage von Neuem zur Erwägung. Der Abgeordnete Windthorst beantragte damals, die Beschwerde gegen die Verbote von Zeitungen u. s. w. beim Reichsgericht zuzulassen, welches über das Vorhandensein der thatsächlichen Voraussetzungen erkennen sollte. Der von dem Abgeordneten von Marguardsen erstattete Bericht der Kommission führte an, daß sowohl seitens der Regierungsvorsteher als anderer Mitglieder der Kommission dem Antrage entschieden entgegengetreten worden sei. Schon bei der Beratung des ursprünglichen Gesetzes habe man erwogen, daß die ganze Natur desselben eine strengere richterliche Würdigung der Handhabung desselben ausschließe, daß es sich hier um ein reines Rechtsgesetz nicht handle und Gesichtspunkte der Angemessenheit und Zweckmäßigkeit vielfach die Entscheidung beherrschten müßten. Wegen die Entscheidung durch ein Richterkollegium spreche der einer strengen juristischen Auffassung sich entziehende eigenthümliche Charakter, wie er in § 1 normirt sei. Aber auch im Interesse des Reichsgerichts müsse vermieden werden, demselben Aufgaben zu stellen, welche über die einer Rechtsprechung hinausgehen und in's politische Gebiet hinübergreifen. Nur wenige Mitglieder der Kommission waren der Ansicht, daß die Annahme des Windthorst'schen Antrages den Charakter des ganzen Gesetzes in ansehnlicher Weise verändern werde und daß auch der eigentliche Richter im Stande sein werde, den immerhin etwas liegenden Charakter des § 1 richtig zu erfassen. Im Plenum kam der Antrag überhaupt nicht mehr zur Diskussion. Bei der Verlängerung des Gesetzes im Jahre 1884 hat Windthorst neben anderen Anträgen auch den vorhin erwähnten wiederholt, aber in der Form, daß sämtliche neuen Mitglieder der Beschwerdekommision Mitglieder höherer Gerichte sein müßten. In der Kommission des Reichstages wurde der Antrag mit der Erwägung bekämpft, gerade aus Respekt vor der richterlichen Thätigkeit müßte man die bisherige Zusammensetzung der Kommission beibehalten. Die Kommission sei eine Verwaltungsbehörde zur Kontrolle der unteren Behörden, sie dürfe, ohne das Ansehen der Richter zu schädigen, niemals den Charakter eines Gerichtshofes annehmen. Der Antrag wurde mit 13 gegen 6 Stimmen abgelehnt. Im Plenum erklärte sich auch Dr. D a n e l namens der Freisinnigen gegen den Antrag. Jemand welche verschiedene Zusammensetzung der Beschwerdekommision werde von keinerlei Belang mehr auch für die künftige Rechtsprechung sein können. Ferner aber sei dieses ganze Gesetz nach der Art und Weise, wie es die Thatbestände feststellt, ungeeignet für eine richterliche Instanz. Wollte man eine solche, so müßte man eine Umarbeitung des ganzen Gesetzes vornehmen und die betreffenden Thatbestände in ganz anderer Weise juristisch fixiren. Eine weitere Diskussion fand nicht statt. Daß jetzt etwa eine derartige Umarbeitung des Gesetzes beabsichtigt sei, ist schon dadurch ausgeschlossen, daß von einer Rückkehr auf den Boden des gemeinen Rechts, wie solche in der im Frühjahr vorgelegten Novelle zum Strafgesetzbuch enthalten war, Abstand genommen ist.“

Was sie einander wohl sagen mögen? Die Blumen-

sprache verstehen nur die Blumen, die Sphärensprache nur die Sterne, die Sprache der einen Memnonensäule nur die Nachbar Säule, die Sprache der Wallüren nur die Seligen, die Sprache des Mondes nur die Nachtwandler — und die Sprache der Liebe nur die Liebenden. — Und wer ja etwas erlaucht und empfunden von diesem hochheiligen Gefühl, der wird es nicht profaniren, sondern bei sich bewahren wie ein Reichthum. Weber der weise Salomon in seinem hohen Liede, noch D o i d in seinen Liebeselegieen, noch D a f i z in seinen Gesängen, noch Heine in seinen Liedern, noch auch Petöfi in seinen „Perlen der Liebe“ erzählt uns davon; es bleibt ein Geheimniß für alle Ewigkeit.

In dem hinteren Theile des Hauses aber unterhält sich eine geräuschvolle Gesellschaft: das Hausgefinde. Das war heute ein heißer Arbeitstag gewesen! Die kulinarische Vorbereitung für das morgige große Fest! Eine Küchen-Kampagne. Die pressante Arbeit hat bis 11 Uhr in die späte Nacht hinein gedauert; dann, als was braten mußte, gebraten und was frieren mußte, gefroren war, fand Frau Sophie es an der Zeit, sich splendid zu zeigen; sie ruft den ganzen Generalstab, der sich so wacker gehalten, in die Gefindestube zusammen und bewirthe ihn mit all' den feinen Sachen, welche in der Hitze des Gefechtes Schaden gelitten. Denn ohne das geht es nicht ab. Was aufgehen sollte, schrumpft zu einem Fladen zusammen; was zur Sulze stoden sollte, ist eine Brühe geblieben; hier hat sich ein Badmehl an das Kupfermodell angelegt und ließ sich nicht in ein Stück herausnehmen; da ist etwas Ausgefräztes, ein Abschnitzel, ein Schinkenknochen, ein Vorderstück vom Hase, ein Hinterstück vom Fasan zurückgeblieben: Alles das, wenn es nicht auf der Tafel servirt werden kann, gilt den Dienstleuten als seltene Delikatesse; selbst das Papier, auf welchem die Bäckereien ihre Selbstdruckkopien zurückgelassen, wird von ihnen abgeleckt, und sie bilden sich etwas darauf ein, von Allem früher gelostet zu haben, als die Herrschaften drin.

Aber wo steckt denn Athalie? Sie ist weder hier, noch dort.

Der Vorabend des Namenstages ist zugleich der Vorabend der Hochzeit. Eine Nacht voll Aufregung. Der Bräutigam und die Braut sitzen im innersten Gemach. Sie haben einander so viel zu sagen.

Dem Major lief ein Schauer durch alle Nerven.

Zehntes Kapitel.  
Athalie.

Der Vorabend des Namenstages ist zugleich der Vorabend der Hochzeit. Eine Nacht voll Aufregung. Der Bräutigam und die Braut sitzen im innersten Gemach. Sie haben einander so viel zu sagen.

Die beste Verwendung für die Heberschiffe im Postetat wäre sicher eine Erhöhung der Gehälter der Postunterbeamten, welche man durch Zahlung wahrhaft jämmerlicher Hungerlöhne geradezu dem Verbrechen in die Arme treibt. So wurde am 25. v. M. vom Schwurgericht zu Glatzow i. M. ein Posthilfsbote wegen Vergehens im Amte zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt, weil er ihm zur Beförderung übergebene Gelder unterschlagen, dieselben später aber wieder zurückgestellt hatte. Der Beurtheilte bezog eine Besoldung von 80 Pfenning täglich. Monatlich wurden ihm dann noch 10 M. für Dienstkleidung in Abzug gebracht, so daß ihm täglich 70 Pfenning übrig blieben. Kann man sich da über Vergehen wundern, zu denen diese jämmerlich besoldeten Leute geradezu durch die Noth getrieben werden? Und ist eine so elende Bezahlung ihrer Leute einer deutschen Reichsanstalt nicht geradezu unwürdig?

Die „Deutsche Allgemeine Bergarbeiter-Zeitung“ veröffentlicht über die Verhaftung ihres Redakteurs eine Erklärung, in der es heißt:

Der Redakteur unseres Blattes, Herr Karl Schmidt, ist am Abend des 30. September in St. Johann a./Saar, woselbst er sich aufhielt, um über die Lage der dortigen Kohlenreviere eingehendere Erhebungen zu veranlassen, verhaftet worden. Gleichzeitig ist in Berlin in der Wohnung des Herrn Karl Schmidt, sowie in den Räumen der Expedition und der Druckerei der Zeitung eine Hausdurchsuchung erfolgt, als deren Ursache übereinstimmend angegeben wurde, das Manuscript der in Nr. 1 der „Bergarbeiter-Zeitung“ abgedruckten Korrespondenz aus dem Saar-Revier zu erlangen. Eine Korrespondenz soll eine verleumderische Beleidigung von Beamten der Saarbrücker Bergwerks-Direktion enthalten, und die Verhaftung erfolgt sei, weil Herr Karl Schmidt in seinem Wohnorte Berlin nicht zu erlangen war.

Dresden, 6. Okt. In Sachsen wird's immer lustiger. In den letzten Tagen dängeln sich wieder einmal die Versammlungsbote Schlag auf Schlag. Eine Versammlung in Pesterwitz, in welcher der Abg. Debel sprechen sollte, wurde von der Amtshauptmannschaft Dresden links der Elbe verboten. Das Gleiche erlebte der Landtags-Abgeordnete Raden seitens der Amtshauptmannschaft Dresden rechts der Elbe, die eine Volksversammlung für Pieschen verbot. Ein drittes Verbot erfolgte in Chemnitz, wo ebenfalls der Abg. Debel für heute in einer Landtags-Wählerversammlung sprechen sollte. Aufgehoben wurde eine Versammlung in Plauen bei Dresden aus einem ganz neuen Grunde. Der zweite Vorsitzende der Versammlung sollte eine Legitimation beibringen, wozu gar keine gesetzliche Pflicht vorliegt, und da er dies nicht konnte, erfolgte die Auflösung durch den Gemeindevorstand.

Die Kürzlichkeit der Sozialdemokraten macht den Behörden Kopfschmerzen. So lange die Witthe die Säle verweigert, hatten sie es bequem; entweder kamen sie gar nicht in die Saal, Versammlungs-Anmeldungen entgegen zu nehmen und geschick es, so warteten sie mit Ruhe den Moment ab, wo der Wirt den erst zugesagten Saal wieder entzog und damit die Versammlung unmöglich machte. Seitdem aber die Arbeiter auf dem Wege des Boykotts die Säle verlangten und die Versammlungen ohne Hinderniß von Seiten der Witthe stattfinden können, sind die Behörden gezwungen, wollen sie die Agitation, d. h. die politische Aufklärung, hindern, die Versammlungen zu verbieten.

Der letztere Weg hat den Vortheil vor dem ersteren, daß er die Behörden zwingt, Farbe zu bekennen. Ein jedes solches Verbot hat eine agitatorische Wirkung, die mit der Häufigkeit der Verbote wächst. Das Klassenbewußtsein der Arbeiter ist in den letzten Jahren mächtig gewachsen und so erzeugen diese Ausnahmemaßregeln einen ganz anderen Eindruck, als man davon erwartet. Ihre einschüchternde Wirkung haben diese Verbote und Auflösungen, wenn sie dieselbe überhaupt je hatten, für immer verloren, wohl aber kacheln sie den Oppositionsgeist der Arbeiter an. Der Ausfall der nächsten Reichstagswahlen wird das zeigen.

Aus Sachsen wird uns geschrieben: Was das „Berliner Volksblatt“ neulich über den Wahlsfeldzugsplan der Kartellbrüder veröffentlichte, hat auf die Geistesmenschen wie ein Pfeil gewirkt. Natürlich wird geleugnet — es seien dies „Lügen“. Nun, man weiß, was es zu bedeuten hat, wenn notorische Lügenpeter mit „Lügen“ um sich werfen. Der Plan besteht, und auf Wunsch können noch weitere Einzelheiten mitgetheilt werden. Und wie uns der Plan verrathen worden ist? Ja nun, Briefe kommen mitunter in unrechte Hände, und vornehmlich Kartellbrüder haben mitunter mehr Dummheit, als im Interesse der Verschwiegenheit liegt.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß auch bei der letzten Reichstagswahl einem bierseligen Kartellbrüder das Mißgeschick widerfahren ist, seine „vertraulichen Instruktionen“ im Wirtshaus liegen zu lassen. Uebrißens ganz abgesehen von Enthüllungen und Indiskretionen, geben die offenkundigen Thatsachen uns einen vollkommenen Einblick in die Wahltaktik der Kartellbrüder.

Schätz sind die jetzigen Bemühungen der sächsischen Kartellbrüder um die Gunst der — Sozialdemokraten.

Die flüsternden Lieben denken, sie wird bei ihrer Mutter sein und unterhält sich nach Frauenart in der Küche. Hier wieder denkt man, gewiß sitzt sie drinnen bei dem Brautpaar und genießt die Sonne, zwischen zwei schwächenden Liebenden summe Zeugin zu sein. Oder vielleicht denkt man weder hier, noch dort an sie, als wäre sie gar nicht auf der Welt. Und dennoch wäre es fürwahr gut, wenn hier und dort Jedermann sein Geplauder auf einen Augenblick unterbrechen und fragen würde: „Wo ist Athalie?“

Athalie sitzt einsam in jenem Salon, in welchem sie zum ersten Male Timea erblickt hat. Die alten Möbel sind längst durch neue ersetzt worden; nur ein gelbes Labouret ist als Andenken dort geblieben. Athalie sah darauf, als Timar in Begleitung des weißwangigen Mädchens eintrat. Auf jenem Stuhl saß Herr Katshula und arbeitete an dem Pastellbilde Athalie's, über das während er Timea anstarrte, sein Stift einen so langen Querstrich zog. Athalie sitzt auch jetzt auf diesem Labouret. Das Porträt ist schon lange in die Kumpellammer gewandert; aber Athalie sieht es noch jetzt vor sich, und den jungen Lieutenant, wie er mit einschmeichelnder Miene sie bittet, doch ein wenig zu lächeln und nicht so stolz auf ihn hernieder zu blicken.

Der Salon ist finster; nur der Mond scheint durch das Fenster, aber auch er wird bald verschwinden hinter der Dachrinne der düsteren St. Andreaskirche. Athalie träumte hier den schrecklichen Traum durch, den man Leben nennt. Es ist Blanz, Stolz und Glück darin. Schmeichler nannten sie das schönste Mädchen von Komorn, ihre „Königin“ und redeten ihr vor, sie beteten sie an. Da verrät sich ein Kind ins Haus. Ein hergelaufenes lächerliches Ding, ein lebloses Schemen, ein kalter Frosch, ging dazu gemacht, dem Spott als Zielscheibe zu dienen, um kurzweil mit ihm zu treiben, um es hin- und herzustößen. Und nach zwei Jahren ist dieser Irwisch, dieser weiße Schatten, dies Reptil Herrin des Hauses, und befruchtet die Herzen, macht mit dem Zauber ihres Kreibgesichts einen Diener seines Prinzipals zu dessen mächtigem Feinde, zu einem Millionär und aus dem Bräutigam der Tochter des

Im demo- Der Die dem wollei demo So p bedat Sozi haben an Z Ge in C demo auf b o p

für Ein Grün ganz taht nahe diese und Bar Wei Ent die die ist, nicht für Im die bei Wi aus Old fere den ord nur sach Lu Ge die tra, gro abe We mü 110 Lass W fall gro gef in De au W W K Ne be un alt me all sch na ne D zu

Be do u d do in — bi die die sch W Z S w fu u do ig ei G h d e se u n u P I d

h v u l l G

Im Würzener Wahlkreis können die gottlosen Sozialdemokraten sich kaum dieser Liebeswerbungen erwehren. Der Grund der Bitterkeit ist nun ein sehr einfacher: Die Herren Kartellbrüder haben eine heidenmännige Anstalt vor dem Wahlergebnis und befehligen eine Stichwahl. Da sie nun wissen, daß die Deutschschaffenen bei Stichwahlen ihr Bourgeoisertum zu erweisen und für den Gegner der Sozialdemokratie zu stimmen pflegen, so wünschen sie mit den Sozialdemokraten in die Stichwahl zu kommen. Es bedarf keiner Worte, daß die Herren Kartellbrüder bei den Sozialdemokraten, die ihre Pappenheimer kennen, kein Glück haben. — Daß die Sozialdemokraten in Sachsen fortwährend an Terrain gewinnen, das zeigen die jüngsten Wahlen zu den Gewerkschaften. An vielen Punkten, und namentlich in Chemnitz und den umliegenden Städten haben die Sozialdemokraten über die Kartellbrüder geherrscht, was diesen, im Hinblick auf die bevorstehenden Landtags- und Reichstagswahlen einen doppelten Schreck eingejagt hat.

Charakteristisch ist auch der Schreck unserer Kartellbrüder über den Vorstoß der „Konserwativen Korrespondenz“, die Entschiedenheit über das Sozialistengesetz dem nächstn Reichstags überlassen. Wir würden es für einen großen politischen Fehler halten, wenn man das Sozialistengesetz zur Wahlparole machen wollte, köhnt die „Leipziger Zeitung“. Sie weist, daß dem Kartell in Sachsen eine Niederlage bis zur Vernichtung gewiß wäre, wenn es seine Karte auf das Sozialistengesetz setzte.

**Jüngerliches.** Die Frage des Legitimationszwanges für die Gesellen bildete auf dem letzten der diesjährigen Jüngertage, dem der Tischlerinnungen, den Gegenstand von Vorträgen, welche ein eigenhümliches Schlaglicht auf den ganzen Innungshumbus werfen. Der Tischler-Innungstag tagte in Hamburg und seine Tagesordnung war, mit Ausnahme des Punktes der Versicherung gegen Feuergefahr, genau dieselbe wie bei allen andern „Tagen“ von Innungsschwärmern und wörtlich so wie in den Vorjahren. Als Referent über Punkt 4 der Tagesordnung: Das Arbeitsverhältnis zwischen Meister und Gesellen, die Legitimationspflicht der Arbeiter, Entlassungsscheine u. fungierte Herr Rings (Köln) und da dieser Herr von den früheren „Tagen“ als einer der „schneidigsten“ Vorkämpfer für den Zwang gegen Andere bekannt ist, so war ein anderes Resultat von seinen Ausführungen nicht zu erwarten, als die Forderung von Entlassungsscheinen für alle Arbeiter, ohne Rücksicht auf das 21. Lebensjahr. Immerhin erkannte Herr Rings noch an, daß die Einführung dieser Scheine große Schwierigkeiten bereiten werde, weil bei den Tischlern die Zahl der Gesellen von Sommer zu Winter und umgekehrt stark wechselt. Alle übrigen Redner, aus Braunschweig, Schwerin, Magdeburg, Hamburg, Breslau, Oldenburg, Stettin, stimmten natürlich nicht nur mit dem Referenten überein, sondern übertrumpften denselben noch sehr bedeutend, und Herr Sieburg aus Hamburg erklärte sogar: „Der ordentliche Arbeiter freut sich, wenn die faulen Gesellen, die nur vom Schweiß der Kollegen leben und nur kratzen, einfach, wie es bei mir mit einem Agilator geschehen ist, an die Luft geschickt werden.“ Daß bei einer so laßeren und müßigen Gesellschaft der Antrag: „Der 6. deutsche Tischlerkongress beschließt die einheitliche Einführung der Entlassungsscheine und beauftragt den Vorstand mit Ausführung dieser Einrichtung“ mit großer Mehrheit angenommen wurde, kann nicht verwundern, aber interessant ist der Antrag mit Rücksicht auf seine praktische Bedeutung. Der Berliner Vertreter führte den Herren zu Gemüte, daß von rund 3000 Tischlermeistern Berlins nicht voll 1100 zur Innung gehören und daß eine Einführung der Entlassungsscheine von Innungen wegen nur ein Schlag ins Wasser sein müßte. Daraus kommt aber noch, daß fast ausnahmslos die Inhaber namhafter Firmen und großer Geschäfte gar nicht daran denken, sich einer Innung anzuschließen, so daß von den rund 14000 Tischlergesellen Berlins nicht voll 4000 bei Innungsmeistern beschäftigt sind. Der bedeutendste Fabrikationsort für Tischlerarbeiten in Deutschland ist also gar nicht im Stande, die Maßregel durchzuführen, und in Rheinland und in Westfalen, in Ost- und Westpreußen sind Innungen so gut wie gar nicht vorhanden. Wie jämmerlich es zur Zeit noch mit dem Innungshumbus steht, geht doch am deutlichsten aus den Zahlen des eigenen Rechenschaftsberichts hervor. Seit dem Vorjahre hat die Zahl der Innungen, welche sich dem Verbands angeschloffen haben, um 28 zugenommen und beträgt heute 112 mit 5669 Mitgliedern. Die Zahl der selbstständigen Tischler in Deutschland beträgt nach der letzten Gewerbezählung über 160000, so daß man schon hieraus den Schluss ziehen kann, welche Bedeutung alle diese „Tage“ haben, wenn nicht die Regierung diesem schwachen Rinde auf die Beine zu helfen sucht. Die Einnahmen des Verbandes betragen im Vorjahre 2719,30 M., die Ausgaben 1511,17 M., so daß ein Bestand von 1208,13 M. verbleibt. Und mit solchen trügerischen Resultaten hat man die Dreistigkeit, sich als „Vertreter des deutschen Handwerks“ aufzuspielen.

Nach den neuesten Ermittlungen befinden sich zur Zeit auf den deutschen Hochschulen nahezu doppelt so viele

Studenten, als vielleicht Aussicht auf spätere Verwendung in ihren resp. Fächern haben. Da auch bei Anstellung von Studenten erfahrungsgemäß die „besseren“ Klassen bevorzugt werden, so ist es klar, daß die ärmeren die Reiben des Proletariats verstärken müssen, wo sie, vermöge ihrer höheren Bildung, ihre Abhängigkeit doppelt schwer empfinden. Marx hat also recht, wenn er sagt: „Die Bourgeoisie produziert ihre eigenen Todtengräber!“

**Gelegentlich einer Polemik**, in welche die „Frankfurter Zeitung“ mit der „Leipziger Zeitung“ wegen des von ersterem Blatt gebrauchten Ausdrucks „sächsische Hungerlöhne“ gerathen ist, wird das sächsische Regierungsorgan von der „Frankfurter Ztg.“ folgendermaßen abgefaßt: „Da das böse Wort von sächsischen Hungerlöhnen“ gefallen ist, so möchten wir mit Glaubwürdigkeit der guten Leipzigerin eine Illustration dazu liefern. Der jüngste Bericht der Chemnitzer Handelskammer — und das Ministerium zu derartigen Berichten wird bekanntlich meist von Fabrikanten geliefert — sagt über die Löhne der Stumpfwirker von Nichtenlein: „Polstuhlarbeiter kämpfen mit den niedrigsten, unauskömmlichen Löhnen“; von den Wirtern in Thum heißt es: „Die Arbeitslöhne der Hausindustrie sind sehr herabgesetzt und die Arbeiterwelt ist noch mehr als früher auf die bloße Befriedigung der allerersten Lebensbedürfnisse eingeschränkt. Der Steuerertrag in Thum soll infolge des allgemeinen Rückgangs sehr vermindert sein.“ Ueber die Handshuharbeiter von Mittelbach äußert sich unsere Quelle wie folgt: „Die Arbeitslöhne sind noch gering. Mander Familienvater verdient wöchentlich unter 10 M., speziell bei Kultur — eine besondere Handshuhart — wo man Fälle hat, daß ein Arbeiter seit langer Zeit nicht mehr als 6—8 M. verdienen konnte. Im Durchschnitt wird der Lohn 8—12 M. bei Kulturarbeitern wöchentlich betragen. Fast überall müssen Frauen und Kinder mit verdienen, um die Existenz der betreffenden Arbeiterfamilien zu sichern. So lange nicht besondere Fälle in der Familie eintreten, kommen sie mit durch; allerdings muß man sich mitunter knapp und karglich behelfen.“ — Selbst aus diesen vorsichtig gemauerten Zeilen schreit der Hunger jener unglücklichen Arbeiter, und wer die blasse Noth des Daseins kennen lernen will, den möchten wir durch gewisse sächsische Wirterdörfer führen. Ueber die Löhne der Handweber von Oberan sagt der Bericht, daß dieselben sich im letzten Jahre nicht veränderten. Wir schlagen im vorigen Bericht nach und finden, daß Bettweber im Oberaner Kreise 6 M., Vorhängerweber 8 M. wöchentlich verdienen; nach uns von privater Seite gemachten Mittheilungen verdienen die Handweber von Glauchau und Mittweida wöchentlich nicht mehr als 7 M. wöchentlich. Die Familien der Weber und Wirter sind mit Kindern häufig sehr reich besetzt. Das Pfund Brot kostet jetzt in den sächsischen Industriebezirken durchschnittlich 12 Pf., das Pfund Schweinefleisch 80 Pf., Rindfleisch 65 Pf., Schaffleisch 65 Pf. und Kalbfleisch 60 Pf.; die Kohlen sind gleichfalls erheblich gestiegen und die Mieten für jene Arbeiterkategorien betragen für Stube mit Alkoven — Küche giebt es meist nicht — 50 bis 60 M. jährlich. Aus diesen Notizen kann man sich ein ungefähres Bild von der Lebenshaltung gewisser Wirter- und Weberfamilien machen. Unserer sächsischen Kartellpresse würde es sehr zuträglich sein, wenn sie sich einmal mit dem ersten Studium der sächsischen Arbeiter-Verhältnisse beschäftigen wollten, statt gedankenlos norddeutsch-allgemeine Weisheit nachzubeten.

**Am gegen den Kontraktbruch der fremden Arbeiter** im Wege der Gesetzgebung vorzugehen, hatte der Vorstand des landwirtschaftlichen Zentralvereins im Herzogthum Braunschweig das Staatsministerium ersucht, sich dem Antrage der anhaltigen Regierung anschlüssend beim Reichskanzler gesetzliche Maßnahmen zu veranlassen. Das Staatsministerium hatte hierauf geantwortet, daß von dem Reichskanzler ein Einschreiten nur dann erwartet werden könne, wenn die Nothwendigkeit desselben spezieller nachgewiesen würde. Schon im ersten Vierteljahr dieses Jahres forderte der Vorstand des Zentralvereins die Vorsitzenden der landwirtschaftlichen Amtsvereine auf, möglichst viel Material in dieser Frage zu sammeln, alle im laufenden Jahre zur Kenntniß kommenden Fälle eines derartigen Kontraktbruchs mit spezieller Nachweisung der näheren Umstände, sowie der Abschrift des betreffenden Arbeitskontraktes an ihn gelangen zu lassen. Gegenwärtig wird diese Aufforderung wiederholt. — Wir haben schon früher darauf hingewiesen, was es mit den „Kontraktbrüchen“ auf sich hat. Durch herumziehende oder ständige Agenten werden den Arbeitern in den Provinzen die schönsten Vorpiegelungen gemacht und ihnen Kontrakte zur Unterschrift vorgelegt, die in Wirklichkeit fast nur den Arbeiter auf längere Zeit verpflichten. Gewöhnlich wird dann auch noch ein Theil des Lohnes einbehalten, der verfällt, sowie der Arbeiter irgendwie dem Unternehmer mißfällt. Die Paragraphen der üblichen Arbeiterkontrakte geben hierfür genug Anhaltspunkte. Der Arbeiter muß sich nun auch Alles gefallen lassen, weil er sonst den schwer verdienten Lohn einbüßt. Nur in der ersten Zeit liegt dem Arbeiter die Möglichkeit vor, den Kontrakt durch „Kontraktbruch“ zu lösen, weil ihm da noch kein Lohn einbehalten, sondern höchstens erst der bezahlte Vorschub

hervorholt. Ausgezeichnete, untrügliche Mittel eines orientalischen Giftmischers! Athalie wählt darunter. Sie lacht in sich hinein. Paha! Welchen Spaß das abgeben würde, wenn morgen, in dem Augenblicke, wo man wieder auf eine Gesundheit anstoßen will, auf die Lippen der schmausenden Gäste plötzlich das Wort erstürbe, wenn jeder das Gesicht seines Tischnachbarn gelb und grün werden sähe, wenn die Gäste um Hilfe rufend von ihren Sitzen aufsprängen, und einen höllischen Tanz begannen, daß der Teufel selbst vor Lachen bersten müßte; wie würde der Braut schönes Antlitz sich zu wirklichem Marmor versteinern und der stolze Bräutigam Todtenschädel-Grimassen schneiden!

„Dinn...“ Eine Saite ist am Klavier zerrissen. Athalie erschraf so, daß ihr alles aus den Händen fiel und ihre Hände krampfhaft zitterten. Es war nur eine Saite, du feiges Herz! Bist du noch immer nicht stark? Sie legte die Gifte wieder in die Dose zurück. Nur eins ließ sie draußen. Doch dies ist kein tödtliches Gift, sondern nur ein Schlafpulver. Jener Gedanke füllte ihre Seele nicht aus. Das wäre kein genügender Triumph. Das wäre nicht Rache genug für jenes Wort: „Du Ungeheide!“ — Der Tiger zerreißt nicht Leichen, er will warmes Blut. Jemand muß sie vergiften. Dieser Jemand aber ist nur sie selbst. Dies Gift aber läuft man nicht bei den Chemikern. Ihr tödtliches Gift ist dort im Auge des Drachen des h Ritters Georg. Geräuschlos schleicht sie hinaus, um das Versteck aufzufuchen, aus dem man in Aimeas Schlafzimmer hineinschauen kann. Das süße Geflüster dort und die schmachtenden Blicke der Liebenden werden das Gift sein, das sie noch einsaugen muß in ihr Herz, um gerufen zu sein.

Der Major ist schon im Begriff, sich zu verabschieden, er hält Aimeas Hand in der seinigen. Und Aimeas Wangen sind so roth! Ah, braucht es noch eine mörderischeres Gift? Sie sprechen nicht von Liebe und doch wäre es einem Dritten nicht gestattet, Zeuge ihres Gesprächs zu sein. Der Bräutigam stellt Fragen, die nur ihm erlaubt sind. „Schlafen Sie hier allein?“ fragte er mit süßer Neugier, den Prokatorhang des Brautbettes lüftend.

abgezogen ist. Eine eingehende Untersuchung würde zeigen, daß man noch viel eher vom Kontraktbruch der Unternehmer reden könne. Man unteruche nur einmal, was für Räumlichkeiten den Arbeitern als Wohnung gegeben werden, wie die Verpflegung und wie die Behandlung ist. Gerade von den Domänen und großen Gütern, sowie von den Zuckerräben, Ziegeleien u. die auf dem Lande betrieben werden, kommen die größten Klagen.

**Das fromme Bayernland** erscheint durch die Tagesordnungen der Schwurgerichtsperiode wiederum in sonderbarem Lichte. Sittlichkeitsverbrechen und Meineide sind die Haupttöchter, welche den meist aus gutgläubigen Evidenden stammenden Delinquenten zur Last gelegt werden. So stehen auf der Tagesordnung des mittelfränkischen Schwurgerichts 27 Fälle, wovon 10 auf Sittlichkeitsverbrechen und 5 mit 8 Angeklagten auf Meineide treffen, ferner 4 Rindestödtungen, 3 betrügerische Bankrotte, 2 Verbrechen im Amte und je ein Fall wegen Münzverbrechen, Raub und Körperverletzung. Beim niederbayerischen Schwurgerichte treffen auf 16 Fällen 7 auf Sittlichkeitsverbrechen, 3 auf Meineide, auf Raub und Körperverletzung je 2, auf Nord- und Brandstiftung je 1 Fall. Beim oberpfälzischen Schwurgericht sind in 27 Fällen 39 Angeklagte verurtheilt, darunter 15 wegen Meineides und 7 wegen Sittlichkeitsverbrechen.

**Die badiischen Ultramontanen** haben sich aus der „Katholischen Volkspartei“ zur „Badiischen Zentrumspartei“ entwickelt. Reim katholischen Interessen sind es, die sie damit auf ihr Banner schreiben; Volksinteressen sind ein überwundener Standpunkt.

### Frankreich.

Ueber den Ausfall der Stichwahlen liegen folgende Meldungen vor:

Paris, 6. Oktober, Abends 6 Uhr. Die Beteiligungen an den heutigen Stichwahlen war eine zahlreiche, vollzog sich aber in vollständiger Ordnung und Ruhe, ohne jeden Zwischenfall.

Paris, 6. Oktober, Abends 8 Uhr 15 Minuten. Resultate der Stichwahlen. I. Paris Arrondissement: der Minister der öffentlichen Arbeiten, Yves Guoyot (Republikaner) mit 6113 Stimmen gegen Turquet (Boulangist) gewählt, welcher nur 5417 St. erhielt. IX. Arrondissement: 2. Wahlkreis: Berge (Republikaner) mit 6136 St. gewählt. Andrieux (Revisionist) erhielt 4867 St. XI. Arrondissement: Haquet (Republikaner) gewählt mit 5284 St., Nicot (Boulangist) erhielt 3208 St. XVIII. Arrondissement: Lafant (Boulangist) gewählt mit 3600 Stimmen, Lafont (radikal) erhielt 3214 Stimmen. — Im Departement der Gironde sind die Boulangisten Chidé und Aimelafille gewählt.

Paris, 6. Oktober, Abends 9 Uhr. Ergebnis der Stichwahlen; II. Arrondissement: Mesarrur (Republikaner). IV. Arrondissement: 1. Wahlkreis: Barodet (Republikaner). 2. Wahlkreis: Chaffaign (Republikaner); V. Arrondissement: Roquet (Boulangist); VI. Arrondissement: Desprats (Republikaner); VII. Arrondissement: Marius Martin (Boulangist); IX. Arrondissement: 1. Wahlkreis: Emile Ferry (Republikaner) gewählt; ferner im Departement du Nord, 1. Wahlkreis von Lille: Berquin (Republikaner), im Departement Gironde, 3. Wahlkreis: Jourde (Boulangist); im Departement Rhône, 5. Lyoner Wahlkreis: Couturier (Sozialist), 6. Wahlkreis: Guillaumou (Republikaner), 7. Wahlkreis: Bérard (Republikaner). In Velloisille wurde der Sozialist Duman mit 5584 St. gegen Rochefort gewählt, der nur 4054 St. erhielt. — In Paris bewegte sich auf den Boulevards eine zahlreiche, lebhaft erregte Menschenmenge, welche verschiedene Rufe laut werden ließ. Die britische republikanische Garde hielt jedoch die Zirkulation ohne besondere Mühe offen.

Paris, 6. Okt., Abds. 10,30 Uhr. Ergebnisse der Stichwahlen. In Paris wurden ferner gewählt die Republikaner Drenfus, Choutemps, Jaques, Rathe, Richon, Lanessaw, Lodoxy. In Faubourg St. Germain wurde Mermeiz (Boulangist) mit 5001 Stimmen gegen Kochin (Konservativ), welcher 4828 Stimmen, und Frehaut (Republikaner), welcher 4679 Stimmen erhielt, gewählt. In Vincennes wurde Richard (Boulangist), in Charenton Boulard (Republikaner), in Bar Raspail (Republikaner), in Nantes Sebille (Republikaner) gewählt.

Paris, 6. Oktober, 11 Uhr 10 Minuten Abends. In Paris sind gewählt: die Republikaner Maujan, Gooeloque, Marmottan, die Boulangisten Laur, Lesenne, Mern, Genest Roche. — In Toulouse ist Constant mit 8394 St. gegen Sufini gewählt, welcher 6883 St. erhielt. Von 51 bisher bekannten Wahlergebnissen sind 37 republikanisch und 14 oppositionell ausgefallen.

Paris, 6. Oktober, 11 Uhr 55 Minuten Abends. Von den 94 bekannten Wahleresultaten sind 68 republikanisch und 26 oppositionell.

Paris, 6. Oktober, Nachts 12 Uhr 50 Minuten. Von 120 bekannten Wahleresultaten sind 84 republikanisch und 36 oppositionell. Die Wahleresultate des Departements Seine sind alle bekannt: 22 Republikaner und 14 Oppositionelle. Noyal ist in der Gironde gewählt.

„Ja, seitdem ich Wittve bin.“ („Und auch vordem,“ flüstert hinter dem Drachen Athalie.)

Der Bräutigam, von seinem Privilegium Gebrauch machend, setzt die Kelognoszirungen im Schlafgemache der Braut noch weiter fort.

„Wohin führt die Thür hinter dem Bett?“ „In ein Vorzimmer, wo meine weiblichen Gäste ihre Mäntel und Ueberwürfe abzulegen pflegen. Durch diese Thür kamen Sie, als Sie das erste Mal mich besuchten.“ „Und die andere kleine Thür?“ „O, die lassen Sie. Diese führt in die kleine Kammer mit dem Waschapparat.“ „Und welchen Ausgang hat die Kammer?“ „Keinen. Das Wasser kommt in einer Röhrenleitung aus der Küche und fließt, wenn man einen Hahn öffnet, ins Erdgeschos ab.“ „Und diese dritte Thür?“ „Sie wissen ja, dort ist die Garderobe, aus der man in mein Zimmer und von da in den Salon mit dem Haupteingang gelangt.“ „Und wo ist denn die Dienerschaft bei Nacht?“ „Die weibliche Dienerschaft schläft im Zimmer neben der Küche, die männliche im Erdgeschos. Ueber meinen Bett hängen zwei Glodenzüge, von denen einer ins Zimmer der weiblichen Dienstboien, der andere ins Bedientenzimmer geht.“ „Und hier im Nebenzimmer pflegt Niemand zu sein?“ „Dort schläft ja Schwester Athalie mit Mama Sophie.“ „Auch Frau Sophie?“

„Ja doch. Ei, wie Sie Alles wissen wollen. Morgen wird schon Alles anders arrangirt sein.“ („... Morgen!...“) „Und pflegen Sie die Thüren zu verschließen, wenn Sie schlafen gehen?“ „Ich pflege das nie zu thun. Wozu auch? Meine ganze Dienerschaft liebt mich und ist mir treu. Das Hauptthor ist zugesperrt: hier drin bin ich sicher.“

„Und giebt es nirgends einen geheimen Eingang zu diesem Zimmer?“ „Paha! Es scheint, Sie sehen mein Haus für ein geheimnißvolles venetianisches Palais an!“ (Ist es denn Dein Haus?... hast Du es bauen lassen?) „Nun, so thun Sie mir's zu Liebe, und verschließen Sie jede Nacht alle Thüren, bevor Sie schlafen gehen.“ („... Paha, der scheint zu ahnen, was wir heute in diesem Hause träumen werden!“)

(Fortsetzung folgt.)

Hauses einen Wortbrüchigen. Welch ein Hochzeitstag war das! Wie fand sich die aus ihrer Ohnmacht erwachende Braut allein, auf dem Boden liegend. Und wenn schon der Glanz und die Hulbigung ein Ende hatten, wollte sie doch geliebt sein! geliebt im Geheimen, im Dunkeln, in der Verborgenheit. Auch das wird ihr versagt. — Welche Erinnerung war das: der Weg, den sie bis zur Wohnung ihres gewesenen Bräutigams und von da nach Hause zweimal in finsterner Nacht durch die unheimlichen Gassen zurückgelegt! Wie hatte sie am anderen Tage diesen Mann vergeblich erwartet! Wie hatte sie die Pendelschläge der Uhr gezählt, während des Krummelgewirbels der Versteigerung! Und er kam nicht! Und dann kamen lange Jahre peinlicher Verstellung, verfeimlichter Demüthigung! Sie hatte nur einen Menschen, der sie verstanden, der da wußte, daß es das einzige Labfal ihres Herzens war, daß sie die Rivalin ihrer Neigung leiden und hinwegsehen sah. Und dieser Eine, der sie im Schauer seiner Seele nach Gebühr zu würdigen wußte, das alleinige Hinderniß des Glückes, der FINDER des alles Unglück herbeizaubernbes Steines der Weisen, geräth unter das Eis durch einen dummen Fehltritt! Und nun lehrt das Glück wieder ein in diese Behausung, und Niemand ist hier mehr unglücklich, als nur sie! O! In ungezählten schlaflosen Nächten hat sich der Wehmuthebecher tropfenweise bis an den Rand gefüllt! Es fehlte nur ein Tropfen noch, damit er überfließe. Dieser letzte Tropfen war jenes beschämende Wort: „Ah, Du Ungeheide!“ Gescholten zu werden wie eine Ragd! Oedemüthigt in Gegenwart dieses Mannes! Athalies Glieder schüttelte Fieberfroß. Was geht jetzt vor in diesem Hause? Man trifft die Vorbereitungen zur morgigen Hochzeit. Im Boudoir flüstern die Verlobten; von der Küche her bringt durch alle Thüren der Lärm des schätzernden Gefindes.

Aber Athalie hört nicht das lustige Gejohle; Athalie hört nur jenes Geflüster... Auch sie hat noch etwas zu vollbringen in dieser Nacht... Im Zimmer brennt kein Licht, aber der Mond scheint hinein. Der Mondschein giebt Licht genug, um bei demselben eine Dose öffnen und die Benennungen der Gifte abzulesen zu können, welche sie daraus

Paris, 7. Oktober, früh 1 Uhr 40 Minuten. Von den Ergebnissen der Stichwahlen sind bis jetzt 153 bekannt, davon entfallen auf die Republikaner 108 und 45 auf die Oppositionellen.

Paris, 7. Oktober, früh 3 Uhr 20 Minuten. Von den Ergebnissen der Stichwahlen sind bis jetzt 170 bekannt, davon entfallen auf die Republikaner und Radikalen 122 und 48 auf die Oppositionellen. Neben den Wahlergebnissen der Kolonien fehlen noch 15 Resultate aus.

### Rußland.

Ein Geschäft zwischen den „einzigen Freunden“. Daß der Fürst Nikita von Montenegro, der bekannte „einzige Freund“ des Zaren, sich in arger Geldverlegenheit befand, wurde in letzter Zeit mehrfach erwähnt. Jetzt ist zwischen den beiden „einzigen Freunden“ ein „Geschäft“ zu Stande gekommen, wodurch Herr Nikita geholfen und dem Zaren gedient ist. Wie nämlich die „Liverpooler Post“ erfährt, hat das auswärtige

Amt in London aus Berlin die Mitteilung erhalten, daß der Fürst von Montenegro während seines jüngsten Besuches in Petersburg mit dem Zaren einen Vertrag abgeschlossen hat, demzufolge ein Teil der Antivari-Bucht an Rußland abgetreten wird. Montenegro erhielt eine große Summe dafür. Rußland will in der Bucht einen befestigten Seehafen und ein Marineregiment anlegen. — Die Bucht von Antivari, nach der gleichnamigen Stadt benannt, ist ein Einschnitt des Adriatischen Meeres in das Fürstenthum Montenegro. Bis zum Jahre 1878 gehörte die Stadt (damals Bai) und Hafen der Türkei, am 10. Januar des genannten Jahres wurde die Stadt von den Montenegroern erobert.

### Türkei.

Aus Kreta wird über Athen telegraphiert, daß die Christen von Soudrona türkische Truppen beschossen haben, wobei zwei Soldaten getötet und mehrere schwer verwundet wurden. Ferner haben wieder willkürliche Verhaftungen und Aus-

scheidungen bei Heracleion stattgefunden, wogegen der griechische Konsul protestierte. Soldaten durchsuchten die Heiligengräber in der Kirche von Bale. Der gerade durchreisende russische Konsul kehrte nach Capua zurück und protestierte energig gegen solche Tempelschändung. Falls die Pforte nicht eine Amnestie verkündet, ist ein ernstlicher Ausbruch zu befürchten.

### Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cultivierung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

**Verband deutscher Mechaniker.** Wie Sie sehen, stehen wir Ihnen sehr gern zu Diensten — Ihrem speziellen Wunsch können wir leider nicht stattgeben, da wir in unserem Blatte einen solchen Personenkultus weder treiben wollen noch können.

### Theater.

Dienstag, den 8. Oktober.  
**Spernhaus.** Der Trompeter von Säckingen.  
**Opernhaus.** Briggitta.  
**Deutsches Theater.** Faust's Tod.  
**Leistung-Theater.** Der Fall Clemenceau.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Orpheus.  
**Königs-Theater.** Fernando.  
**Wallner-Theater.** Der rechte Schlüssel.  
**Wald-Theater.** Stanley in Afrika.  
**Wend-Theater.** Vorberbaum und Bettelstab.  
**Wollenkranz-Theater.** Der Zauberkocher.  
**Wolgastädtisches Theater.** „Ne feine Familie.“  
**Zentral-Theater.** Das lachende Berlin.  
**Abel'sches Theater.** Flotte Weber.  
**Sebr. Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Leidshallen-Theater.** Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

### Berliner Theater.

Dienstag, den 8. Oktober: Die wilde Jagd.  
Mittwoch, den 9. Oktober: Demetrius.  
Donnerstag, den 10. Oktober: Die wilde Jagd.

### „Thalia“

15 Wallnertheaterstraße 15.  
Größtes Volks-Spezialitäten-Theater.  
„Stroh Wittwer“.

Berliner Lokalposse mit Gesang.  
„Mitsutas“, Hofkünstler Sr. Majestät des Kaisers von Japan.  
„Miß Marinella“, das medizinische Wunder.  
„Wilhelm Fröbel“, Berliner Volkshumorist.  
„Martha Fiori“, Ilca Neufeld, Sängerrinnen.  
Gulda und Pepi Haber, Wiener Gesangs-Duettisten.  
Entrée 50 Pfennig. Familien = Billets 3 Stück 1,00 Mark. [40]  
Anfang 7½ Uhr. — Sonntags 6½ Uhr.

### American-Theater.

1895  
Dresdenerstr. 55.  
Täglich Vorstellung.

### Circus Renz.

Heute, Dienstag, 8. Oktober, Abends 7 Uhr.  
Aus dem reichhaltigen Programm wird besonders hervorgehoben: Vortreiben der 6 großartigen englischen Vollblutpferde durch Herrn Franz Renz. Auftreten d. Sergeant Sims jugendliche militärische Truppe (westindische Jünger-Uniform) in ihren neuen staunenerregenden Schloß- u. Lagerbildern. Auftreten der renommierten Künstlerfamilie Briatore. W. Weidike als vorzügl. Reiter. Wiener Cigaretten-Duettisten, geritten von 16 Damen. Auftreten der neuengagierten Reitsportlerinnen Geschwister Billie, Rosa, Natalie. Fel. Guerra als Schutzeiterin. W. Wegger mit seinem dressierten Esel. Eine Prämie von 50 M. an denjenigen, welcher denselben 3 mal im Galopp in der Bahn herumreitet, es werden nur 3 Bewerber zugelassen.  
Alles Nähere die Plakate. Morgen Vorstellung. [148]  
E. Renz, Direktor.

### Circus Busch.

Friedrich-Karl-Ufer.  
Heute gr. brillante Vorstellung 7½ Uhr.  
2 mal: Ein Traum in den norwegischen Gebirgen, große Original-Ausstattungsphantasie in 2 Akten u. 18 Bildern, nach norwegischen Sagen frei bearbeitet und in Szene gesetzt vom Direktor Busch. Bolero andaluse. 4 afrikanische Zwergtiere. Fel. Maria Doré. Jodel. 8 russische Kappen. Gymnastiker Sebr. Theo. Zum Schluß der Vorstellung Auftreten der Kanonenkönigin Mich. Victorina.  
Alles Nähere die Plakate. [147]

Vassage 1 St. 9 M. — 10 M.  
**Kaiser-Panorama.**  
In dieser Woche:  
Savoyens maler. Alpen.  
Reu! IV. Gcl.: Pariser Welt-Ausstellung.  
Im Ausstellungspark: III. Gcl.: der Pariser Welt-Ausstellung.  
Eine Reise 2 St., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

**Putz- und Modewaaren**  
empfiehlt in größter Auswahl. Auch sind Ball- und Hochzeitsoiletten zu vergleichen.

### F. Panknin,

3 Adalbertstr. 93, nahe der Oranienstr.

### Möbel-Magazin

E. Kranz, Tapezierer und Decorateur,  
Neue Friedrichstr. 87,  
vis-a-vis dem Kgl. Amtsgericht,  
empf. f. reich. Lag. v. Möb., Spieg. u. Polsterw. v. einf. b. eleg. Genre i. Kupf. u. Mah. Theilw. gest. Eig. Werkst. [10]

### Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Maler u. verw. Berufsgenossen Deutschl.

Filiale Berlin II (D.R.).  
Donnerstag, den 10. Oktober, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Hense, Blumenstraße 38:  
**Mitglieder-Versammlung**  
Tages-Ordnung:  
1. Kassenbericht. 2. Wahl von Krankenbesuchern, Verschiedenes.  
150 Der Bevollmächtigte.

**Rohtabak A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6.**  
am hiesigen Plage bekanntlich [1858]  
**Grösste Auswahl.**  
Garantirt sicher brennende Tabake.  
Streng reelle Bedienung, billige Preise!  
Sämtliche im Handel befindlichen Rohtabake sind am Lager.  
**A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6**  
am Dadeschen Markt.

### Tischler-Werkzeuge,

beste englische und deutsche, unter Garantie fertige gangbare Hobel etc. [1949]  
**E. Vogtherr, Berlin C.**  
Landsbergerstr. 64 (am Alexanderplatz)

### Sophabezüge!

Reise von 3½—5 Meter spottbillig.  
**Emil Lefevre, Oranienstr. 158.**

**G. Strauß, Schneiderstr., 17a, Wasmannstraße 17a, part.**  
empfiehlt sich zur Anfertigung **eleg. Herren-Garderoben.** Für guten Sitz u. saubere Arbeit wird garantirt. Lager von Stoffen in großer, geschmackvoller Auswahl.  
Koulante Zahlungs-Bedingungen! [1488]

**S. HEINE \* BERLIN \* N**  
Eigene Werkstatt  
für  
**Wäsche-Ausstattungen**  
Grosses Lager von  
Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche  
Saubere Arbeit, billige Preise!  
**IRCHHAUSEESTRAßE 11**

**Hellstes Licht!**  
geben Domcke's Gas selbst erzeugende Lampen für  
**Pußer, Maurer, Gas- und Wasserrohrlager etc. Sturmbrenner** für Arbeiten im Freien.  
**Gasäther** billig! 1210  
**Emil Domcke, Brunnenstr. 134,** dicht b. d. Invalidenstr.

**Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren**  
Gr. Lager, bill. Preise!  
**Emil Heyn,** Brunnenstr. 28, Hof part. Theilw. nach Uebereinkunft.  
eigen. Fabrik.

### Für Leitspindeldreher etc.

beginnt am 15. Oktober ein neuer Kursus zum Ausrechnen der Räder für alle vorkommenden Gewinde, mit erforderlichem Vorunterricht im Rechnen mit Brüchen, Dezimalbrüchen etc. [1709]  
**Herm. Nack, Techniker u. Werkmeister, SO., Reichsberger-Strasse Nr. 160, 1 Trepp.**

### Bettfedern u. Daunenn

rein und staubfrei in jeder Preishöhe.  
Große Auswahl fertiger Betten bis zu den besten Sorten.  
**Fertige Betten und Bezüge bei Julius Hopp,**  
1. Geschäft: Brunnenstraße 133,  
2. Geschäft: Pionskirchplatz 6.  
Vferdebahn nach allen Richtungen. 1287

### Große öffentliche

## Volksversammlung

am Mittwoch, den 9. Oktober, Abends 8½ Uhr, im **Söhmischen Brauhause, Landsberger Allee 11—13.**

Tages-Ordnung:  
1. Wie stellen sich die Berliner Arbeiter zu den Stadtverordnetenwahlen? Referent: Herr Schuhmachermeister **Meßner.** Korreferent: **H. Glöde.** 2. Diskussion. 3. Eventuell Wahl eines Wahlkomitees.  
Zur Deckung der Unkosten findet eine Tellerammlung statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen bittet um zahlreiches Erscheinen  
**Der Einberufer.** [145]

**Rothe Kreuz-Loose à 3 Mk. 11 Stück 30 Mk.**

zur Ziehung am 19. November cr.  
¼ Ant. 1¼ Mk., 11 Stck. 17¼ Mk. (Porto und Liste 30 Pf.)

**Cölner u. Weimar Loose à 1 Mk.**

11 Stck. 10 Mk. (Porto und Liste 20 Pf.). Ziehung 14./11. und 14./12. cr. empfehlen und versenden

**Oscar Bräuer & Co.,** Bank-Berlin W., Geschäft, Leipzigerstr. 103.

Hierdurch zeige meinen geehrten Kunden an, daß sich vom 1. Oktober ab meine  
**Buchhandlung und Buchbinderei** in der **Mariannen-Strasse No. 34, parterre** befindet.  
**R. Kohlhardt.** [96]

Die seit 1877 bestehende, weitbekannte  
**Uhrenfabrik von Max Busse**  
**157 Invalidenstrasse 157,** neben der Markthalle,  
verkauft jetzt **sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.**  
Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet. Grosse Abschlässe mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von  
**Gold-, Silber-, Granat- und Korallenwaaren** zu fabelhaft billigen Preisen. [47]  
**Specialität: Ringe.**  
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werdes auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

**Teppiche, Möbelstoffe, Gardinen, Läufer und Linoleum.**  
**Verkauf zu Fabrikpreisen.**  
Grosses Lager von Portièren, Reise- und Tischdecken.  
**Stoehr & Behr, Berlin N., 2 F. Chausseestraße 2 F.**

**Kronengarn**  
ist das beste Nähgarn für Hand- und Maschinen-Näherei, hat in allen Nummern garantirt volles Maß, ist haltbarer als jedes andere Garn, nährt infolge seiner Geschmeidigkeit auf jedem Maschinensystem gleich gut.  
**Schwarzes Kronengarn,** verändert seine Farbe nie.  
**Weißes Kronengarn** ist durch die Bleiche niemals angegriffen.  
Man achte auf die nebenstehende Schutzmarke.  
In allen soliden Geschäften der Branche käuflich.

**Möbel und Polsterwaaren eigener Fabrik,** auch auf Theilzahlung **Rosenthaler-Strasse 54, 1.** [1598]

800 Empfehle allen Freunden und Genossen meine **Glaserei und Bilder-Einrahmung.** Bilder-Verkauf von **Lassalle** und **Hafenlever** als Präsidenten des Allg. Deutsch. Arbeiter-Bereins, **Sebel, Liebknecht, Lassalle** und **Marx** in Cabinet und Bisties u. f. w. Bestellungen nach Auswärts brieflich.  
**Carl Scholz, Wrangeistr. 32.**

Empfehle mein Geschäft in **frischen Blumen und Bräun.** [647]  
**Robert Meyer,** Nr. 2 Mariannenstraße Nr. 2.

**Schuh- u. Stiefel-Lager** eigenes Fabrikat  
empfiehlt **A. Manthey,** Schuhmachermeister,  
Lützenstr. 245, nahe d. Neuen Königlstr.

**Arbeitsmarkt.**  
Tüchtige Stuhlsetzerinnen verl. U. Brück, Laufherstraße 33. [146]  
Tüchtige Gegendreher an Leitspindelband, **Alemper** auf Bau und Gürtler, die d. eben können, verlangt der  
**Allg. Metallarbeiter-Verband.** [149]  
Süden, Neanderstr. 5.

## Ein neues Mittel zur Verhütung der Streiks.

Das Unternehmertum befindet sich seit Monaten bekanntlich in einem förmlichen Streit mit den Mitteln zur Verhütung der Streiks, womit selbstverständlich die Beseitigung oder doch wenigstens die Beschränkung des Koalitionsrechts der Arbeiter gemeint ist. An diesen Bestrebungen beteiligen sich auch die Handelskammern, welche, lediglich aus Unternehmern gebildet, die Interessen des Unternehmertums in hervorragender Weise vertreten. Dieselben haben alljährlich der Regierung einen Bericht zu unterbreiten, in welchem sie sich aber zumeist nicht auf tatsächliche Mitteilungen und Nachweise über die Entwicklung und den jeweiligen Stand der Industrie und des Handels beschränken, sondern auch das ganze sozialpolitische Interessengebiet des Unternehmertums berücksichtigen, insbesondere die Wünsche derselben in Bezug auf die sozialpolitische Gesetzgebung zum Ausdruck bringen. Da kommt in der Regel die Arbeiterbewegung sehr schlecht weg. Die Handelskammern beurteilen dieselbe eben vom einseitigen Interessensstandpunkte des Unternehmertums aus. Es ist deshalb ganz erklärlich, daß sie dem Koalitionsrecht der Arbeiter durchaus nicht freundlich gesinnt sind. Auch ihnen, wie anderen Unternehmerkörperschaften, vielerlei die Streikbewegung einen Anlaß, gegen dieses Recht zu Felde zu ziehen, wobei sie sich bedien mit dem Vorwande, daß es sich um ein Mittel zur Streikverhütung handle.

Ein solches Mittel hat nun auch die Bochumer Handelskammer entdeckt und der Regierung in folgendem Vorschläge zur geeigneten Berücksichtigung unterbreitet:

Die Aufrechterhaltung eines guten Einvernehmens zwischen Arbeitgeber und Arbeitern ist ohne Frage von höchster wirtschaftlicher, sozialpolitischer und sittlicher Bedeutung. Es darf daher nicht zugelassen werden, daß ultramontane, demokratische und sozialdemokratische Oefer und Heßblätter dieses Einvernehmens zu stören suchen. Unserem Strafgesetzbuch fehlt es aber an einer klaren Bestimmung zur Verfolgung solcher Oefer. Es dürfte sich deshalb empfehlen, eine Bestimmung in das Strafgesetz aufzunehmen, nach welcher mit Gefängnis derjenige belegt wird, der in Rede oder Schrift das Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeitern durch unbedeutende Beschuldigungen über ein angeblich arbeiterfeindliches Verhalten der ersteren oder ihrer Beamten, oder durch herabwürdigende Bezeichnungen der Arbeitgeber, oder durch unwahre aufreizende Mitteilungen über Lohn- und sonstige Arbeitsverhältnisse zu stören sucht.

Dieses Mittel zur Streikverhütung hat wenigstens vor den meisten anderen bisher vorgeschlagenen diesbezüglichen Mitteln den Vorzug, neu und so durchaus radikal zu sein, das es selbst die Weisheit der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung in den Schatten stellt. Mit der geforderten strafrechtlichen Bestimmung wird in der leichtesten und gründlichsten Weise nicht nur der Streik, sondern überhaupt die Lohnbewegung und die Arbeiterkoalition unmöglich gemacht.

Die Arbeiterkoalition beruht auf der ganz selbstverständlichen Voraussetzung, die Interessen der Arbeiter im Gegensatz zu denen des Unternehmertums zu wahren und zu fördern. Um eine solche Koalition zu Stande zu bringen, müssen die Arbeiter diesen Gegensatz erkannt haben. Aber gerade diese Erkenntnis ist es ja, welche das sogenannte „gute Einvernehmen“ zwischen Unternehmern und Arbeitern, wie erstere es meinen, auslöscht. Das „gute Einvernehmen“ pflegt für die Unternehmer nur dann da zu sein, wenn die Arbeiterkoalition ihren einseitigen Entschliessungen hinsichtlich der Lohn- und Arbeitsbedingungen sich willig fügt, wenn die Arbeiter auf ihr gutes Recht, ihre Interessengemeinschaft als organisierte Masse zu vertreten. Fügig würde nach dem Vorschlage der Bochumer Handelskammer schon jede Thätigkeit, welche darauf abzielt, eine Arbeiterkoalition zu schaffen oder ihr neue Teilnehmer zu gewinnen, als eine gegen das „gute Einvernehmen“ gerichtete Oefer zu bestrafen sein. Kein Arbeiter und keine Zeitung dürfe es wagen, ohne Bestrafung zu gewärtigen, über schlechte oder unzureichende Löhne Klage zu führen und auf eine Erhöhung derselben zu dringen, — denn „unwahr“ und „aufreizend“ sind solche Klagen nach Ansicht der Unternehmer in der Regel ja auf jeden Fall. Das Damoklesschwert des Strafgesetzes würde über Jedem schweben, der eine schlechte Behandlung der Arbeiter seitens der Unternehmer oder ihrer Beamten zu rügen sich unterläßt, denn immer werden die von der Klage Betroffenen sich bemühen, dieselbe als „unbegründet“ und „herabwürdigend“ hinzustellen. Eine freie und ehrliche Darlegung der Arbeitsverhältnisse, eine wahrheitsgetreue Schilderung der Lage der Arbeiter würde nur möglich sein durch Verständigung am Strafgesetz.

In der That, das von der Bochumer Handelskammer vorgeschlagene Mittel zur Streikverhütung würde sich als ein recht radikales bewähren, um jede selbstständige Fügung der Arbeiter, ihre Lage zu verbessern, im Keime zu ersticken, vorausgesetzt allerdings, daß die Arbeiter mehr Respekt vor dem betreffenden Strafgesetzbuch-Paragrafen als vor ihrem guten menschlichen Rechte hätten. Wir sind überzeugt, Letzteres würde der Fall sein! Würde die Gesetzgebung dem Verlangen der Bochumer Handelskammer entsprechen, so würde sie Verbrechen förmlich schaffen, wie es jede Vergewaltigung des guten Rechts, inwiefern des Rechtes des freien Meinungsäußerungsrechts bis jetzt noch immer getan hat. Wie wird eine ganze Gesellschaftsklasse, der die unter vielfältiger Noth leidende Arbeiterklasse, werden, nach Vorschlag einer sie beherrschenden Interessengruppe zu denken und zu handeln. Das müßte die Arbeiterklasse aber, wenn das von der Bochumer Handelskammer vorgeschlagene Mittel praktischen Werth für die Unternehmertumsklasse, mit deren Sonderinteressen es rechnen, haben sollte. Die wirtschaftlich-sozialen Anschauungen, denen die Arbeiter im Gegensatz zu den Anschauungen der Unternehmertumsklasse heilig, ihre Urtheile über das gegenseitige Verhältnis entgegen dem Zustande der Gesellschaft. Solche Anschauungen, zumal wenn sie Gemeingut einer ganzen großen Klasse sind, werden nicht unterdrückt zu werden, das ist — wie der englische Kulturhistoriker Buckle so wahr sagt — nicht nur eine der verderblichsten, sondern auch der thörichtesten Handlungen, die man sich nur vorstellen kann. Wird man Menschen die Freiheit, ihre Ueberzeugung auszusprechen, entzogen oder beschränkt, so werden sie — wie schon der Philosoph Spinoza seinen Zeitgenossen zurief — desto hartnäckiger darauf bestehen, — und zwar nicht die Schwächlichen und andere geistige Schwächlinge, deren höchstes Glück bloß darin besteht, daß sie das Geld im Kasten zählen und den Bauch voll haben, sondern die, welchen eine gute Erziehung einen rechtlichen Charakter und die Tugend der Freiheit zugewendet hat. Denn die Menschen können ihrer Natur nach nichts weniger ertragen, als daß Ueberzeugungen, die sie für richtig halten, als Schwärmen gelten sollen und daß ihnen als Unrecht das angeordnet werden soll, was für sie ihr heiligstes Recht ist.

Noch weit mehr als für das Gebiet des rein geistigen Fortschritts gilt das für das Gebiet der wirtschaftlich-sozialen Interessenkämpfe. Glaubt denn die Bochumer Handelskammer,

damit sei dem sozialen Frieden gedient, wenn man versucht, die auf diesem Gebiete am ungünstigsten gestellte Klasse, die der wirtschaftlichen Ueberlegenheit unterworfenen Arbeiterklasse, durch strafrechtliche Bestimmungen zu hindern, ihrer Unzufriedenheit mit ihrer Lage frei und offen Ausdruck zu geben? Solch ein Glaube zeugt wahrlich nicht von Achtung des Rechts und von Verständnis für die wirtschaftlich-sozialen Aufgaben unserer Zeit. Mit Strafgesetzen, die gegen die Aeußerung der Unzufriedenheit gerichtet sind, wird man die Arbeiter wahrlich nicht zufrieden machen; man wird damit nur die Unzufriedenheit vermehren und den sozialen Unfrieden schüren. Die Grundwahrheit alles gesitteten Völkerverlebens ist und bleibt: daß nur die Freiheit den Sieg des wahrhaft Guten und Rechts zu verbürgen und soziale Gesetze zu beschwören vermag. Mit jeder Unterdrückung der Freiheit des Handelns in gemeinrechtlichen Grenzen wird das Gegentheil erzielt.

Der Vorschlag der Bochumer Handelskammer, angeblich zur Verhütung der Streiks gemacht, läuft darauf hinaus, jede gegen die Unternehmerinteressen gerichtete wirtschaftlich-soziale Oerterung gewaltsam zu unterdrücken, unter Berufung auf ein Strafgesetz, also auf die Rechtsordnung, die Arbeiter von der Wahrung und Förderung ihrer berechtigten Interessen zurückzuhalten.

Nur der maßloseste Egoismus, der in seiner Befriedigung die Wohlfahrt der Menschheit begreift, vermag sich zu solch einem ungeheuerlichen Vorschlag zu verweisen. Die Regierung aber hat alle Ursache, auf die Bochumer Handelskammer das Wort anzuwenden: „Mit solchem Rath bleibt uns nur fern, denn er führt zum Verderben.“

## Lokales.

Die Lokalkommission veröffentlicht nachstehend die Liste der Wirthe, die ihre Lokale zu Versammlungen hergeben und bemerkt hierzu, daß dieselbe wöchentlich einmal mit coenit. Abänderungen abgedruckt wird, ferner, daß Veröffentlichungen in Bezug auf die Lokalkasse nur von den Herren Wilhelm Berner, Sebastianstr. 72, Arno Winter, Köpnickstr. 128, Hans Waale, Gipsstr. 31, auszugehen haben. Alle eventuellen Unregelmäßigkeiten sind an die genannten Herren zu berichten.

- Adler-Brauerei, Gesundbrunnen.
- Bierschloßbrauerei, Rixdorf.
- Bod-Brauerei, Tempelhofer Berg.
- Böhmisches Brauhaus.
- Bohne, Hasenheide.
- Bolmann, Andreasstr. 26.
- Bobert, Weinstr. 11.
- Brauerei Tuoli, Kreuzberg.
- Bürgerkasseler, Dresdenerstr. 48a.
- Deutsches Volkstheater, Schönhauser Allee.
- Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
- Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79.
- Gnadt, Brunnenstr. 38.
- Gottschall (früher Hul), Badstraße, Gesundbrunnen.
- Gründer's Salon, Schwanenstr. 13.
- Habel's Brauerei, Bergmannstr. 5-7.
- Heise, Lichtenbergerstr. 21.
- Hendrich's Söle, Deuthstr. 18/21.
- Industrie-Dallen, Mariannenstr. 31/32.
- Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.
- Königshof, Bülowsstraße.
- Klein's Festhale, Dramenstr. 180.
- Königsbank, Gr. Frankfurterstr. 117.
- Krüger, Kochstr. 32a.
- Kuisenstädtisches Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37.
- Mundt's Salon, Köpnickstr. 100 (15 M.).
- Orschel, Sebastianstr. 39.
- Renz's Salon, Raunigstr. 27.
- Rennfahrt's Salon, Demewihrstr. 13.
- Reyer, Alte Jakobstr. 83.
- Sanssouci, Kottbusstr. 4 (20 M.).
- Schneider, Belfortstr. 15.
- Salm's Klubhaus, Annerstr. 16.
- Silber's Salon, Schwedterstr. 24.
- Schröder, Müllerstr. 178 (Weddingpark).
- Schwärzgergärten, Am Königsthor.
- Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
- Scheffer's Salon, Insestr. 10.
- Neustädtischer Volksgarten, Proslauerstraße.
- Weimann's Volksgarten, Gesundbrunnen.
- Wendt, Dresdenerstr. 116.
- Wollschläger, Blumenstr. 78.
- Wohlhaupt, Rantaustr. 9.
- Zemter, Münzstr. 11.

Eine Sitzung der Stadtverordnetenversammlung findet in dieser Woche nicht statt, da genügendes Beratungsmaterial nicht vorliegt.

Daß Berlin die Einwohnerzahl von anderthalb Millionen erreicht hat, ist bereits von uns gemeldet. Es dürfte interessant sein, das Wachsthum der Reichshauptstadt in der jüngsten Vergangenheit zu verfolgen. Bei der letzten im Deutschen Reich stattgehabten Volkszählung vom 1. Dezember 1885 betrug die Einwohnerzahl von Berlin 1 315 287 und hat also in den letzten 46 Monaten um rund 185 000 Seelen zugenommen, d. h. um 15 000 Personen mehr, als die sechstgrößte Stadt im Reich, Leipzig, am letzten Volkszählungstermin im Ganzen anwies; 5 Jahre früher, am 1. Dezember 1880, zählte Berlin 1 122 330 Einwohner und hatte etwa im Februar 1877 eine Million erreicht. Bei der Zählung am 1. Dezember 1875 betrug die Einwohnerzahl 968 858 Personen, am 1. Dezember 1871 825 937; die Hälfte der gegenwärtigen Einwohner fällt ungefähr in den August 1869. Die früheren Zählungen von 1867—1846 zurück wurden immer in dreijährigen Zwischenräumen am 3. Dezember vorgenommen. Vor 50 Jahren, also im Jahre 1839, zählte Berlin 412 154 Einwohner; vor 100 Jahren waren in Berlin etwa 148 000 Seelen vorhanden.

Die Irrenanstalt in Dalldorf hat mit ihrem umfangreichen Krankennaterial bereits wiederholt Gelegenheit zu wissenschaftlichen Beobachtungen geboten. Neuerdings veröffentlicht Dr. A. H. d. e. eine ziemlich umfangreiche Studie, auf Grund von Untersuchungen, zu denen ihn die Dalldorfer Kranken dienten, über Entstehung und Verlauf der allgemeinen Nervenlähmung. Dr. A. beobachtete eingehend 643 Kranke, die an allgemeiner Paralyse litten und die sämtlich in Berlin ortsbekannt, wenn auch zum großen Theil von außerhalb zugezogen waren. Aus den Ergebnissen der A. f. h. n. Beobachtungen ist folgendes bemerkenswert: Das Alter von 40—45 Jahren weist die meisten Todesfälle infolge von allgemeiner

Paralyse auf; bis zu jenem Alter nimmt die Zahl der Todesfälle in Zeitabschnitten von je 5 Jahren regelmäßig zu, um nach diesem Lebensalter ebenso regelmäßig wieder abzunehmen. Rechnet man also als die Jahre des kräftigsten Mannesalters die Zeit vom 35. bis 50. Lebensjahre, so gehörten zwei Drittel der beobachteten Fälle dieser Lebensperiode an. Sämtliche beobachtete Kranke starben in der Anstalt und nur der achte Theil der Kranken lebte nach der Aufnahme in die Anstalt noch länger als zwei Jahre; alle andern starben innerhalb dieses Zeitraums. Einer der Kranken starb nach 34jährigem Aufenthalt in der Anstalt; er hatte die längste Aufenthaltszeit zurückgelegt. — Als Ursachen der Geisteskrankheiten werden verschiedene angenommen: erbliche Belastung, ansteckende Krankheiten, Vergiftungen durch Alkohol, Tabak, Blei, ausschweifender Lebenswandel und endlich physische Einträge: Sorge, Kummer und namentlich alle jene vielen Widerwärtigkeiten, welchen der Mensch im Kampf ums Dasein ausgesetzt ist. Von denjenigen Kranken, wo über den möglichen Anlaß der Geisteskrankheit überhaupt etwas ermittelt werden konnte, fand Dr. A. etwa ein Drittel erblich belastet, d. h. es hatten Blutsverwandte dieser Irren bereits an Nervenkrankheiten gelitten oder es waren von ihnen Tunsucht, Selbstmord oder Verbrechen bekannt. Es zeigte sich übrigens, daß diese erblich Belasteten meist bereits im früheren Lebensalter in Geisteskrankheit verfallen und in den höheren Altersperioden eine Abnahme in der Zahl dieser Erkrankungen eintritt; erklärlich wird diese Erscheinung dadurch, daß die erblich Belasteten früher dem Ausbruch des Leidens ausgesetzt sind als solche, die nicht erblich belastet sind. Von 110 Krankheitsfällen, in denen erbliche Belastung vorlag, konnte dieselbe in 45 Fällen auf den Vater, dagegen nur in 16 Fällen auf die Mutter des Erkrankten zurückgeführt werden. Diese Eltern waren entweder geisteskrank, Trinker, Selbstmörder oder nervenkrank gewesen. Ein zweites Drittel der Kranken hatte vor Eintritt der Nervenlähmung an ansteckenden Krankheiten gelitten. Hier verlief die Lähmung sehr schnell, sie endete schon nach einem durchschnittlichen Krankheitsstadium von 21 Monaten und nach einer durchschnittlichen Behandlung in der Anstalt von nur vierzehn Monaten tödlich. Etwa bei einem Drittel der Kranken war Alkoholgenuss als Ursache der Nervenlähmung anzunehmen. In 58 einzelnen Fällen war der Krankheits eine Kopfoerleugung des Erkrankten vorausgegangen. In mehreren Fällen war der Krankheitsanfall in starker Sonnenhitze, oder Arbeit am Feuer und in strahlender Hitze vorausgegangen; 2 Heizer, 10 Wäcker, 4 Former, 8 Schmiede und 1 Koch befanden sich unter den Kranken. Als Vergiftungen wurden angenommen 5 Fälle, in denen dieselbe durch Tabak, einige andere, in denen sie durch Opium, Morphium oder Blei stattgefunden und die Nervenlähmung herbeigeführt haben sollte. Unter den mit Blei vergifteten Nervenkranken befanden sich 17 Maler und 4 Schriftsetzer. Besonders beachtenswerth aber dürfte es sein, daß fast ein Drittel der sämtlichen beobachteten Paralytiker einen oder mehrere Feldzüge mitgemacht hatten, und daß andere 61 der Kranken früher schwerere Freiheitsstrafen zu verbüßen gehabt hatten. Es ist dies besonders zu bemerken, da diese Vorkommnisse in Begleitung der von ihnen nicht zu trennenden Aufregungen und Sorgen eine ganz besonders schädigende Einwirkung auf das Zentralnervensystem auszuüben wohl im Stande sind. In manchen der beobachteten Fälle mag die Ursache der Paralyse in letzter Linie lediglich sich von einem solchen Ereigniß herleiten.

Am Hausvogteiplatze vollziehen sich große Veränderungen. Die Häuser Nr. 8 und 9, von welchen das letztere die Trennung zwischen Platz und Mohrenstraße bildet und bis zu den Kolonnaden reicht, werden niedergedrückt, um durch einen großartigen Geschäftsbau nach dem Entwurfe des Regierungsbaumeisters March in Charlottenburg ersetzt zu werden. Mit seiner Nordfront soll der Neubau um mehrere Meter über die jetzige Front in den Hausvogteiplatze vorzupingen, so daß der jetzt vorhandene spitze Winkel, welchen jene alten Häuser bilden, zum Vortheil der gesamten Umgebung aufgehoben wird. An der Ostseite des Platzes ist im Laufe des Sommers bereits ein stattlicher Neubau emporgewachsen. Derselbe ist nunmehr der Gerüste entkleidet und stellt sich mit seiner in rothen Verblenden und Sandstein ausgeführten Fassade als eine architektonische Perle des Hausvogteiplatzes dar. Der fünfgeschoßige Bau, der durch ein gewaltiges, von einem Korbbogen überpanntes Schaufenster im dritten Geschoß als ein echtes Geschäftshaus gekennzeichnet ist, nimmt sich mit seinem am vierten Geschoß angebrachten Giebel und dem geschweiften, von einem Thürmchen bekröntem Giebel wunderbarlich aus. Auch die inneren Räumlichkeiten dürften nach ihrer Vollendung dem soliden Neuherrn entsprechen. Der Entwurf zu diesem Bau rührt von den Architekten Heid und Franke her, in deren Händen auch die Bauleitung lag. Selbstverständlich dürften diese Neubauten, im Centrum des Konfektionsviertels gelegen, ebenfalls wieder mit Konfektionsgeschäften belegt werden. Von den benachbarten Neubauten schreitet der Kaufmann'sche in der Oberwallstraße infolge seiner großen Ausdehnung nur langsam vorwärts, während der kleinere Bau an der Ecke der Leipziger- und Jerusalemstraße seiner Vollendung entgegen geht und in kurzem seine reich behandelte Front enthüllen wird. Auch diese beiden Häuser werden sich durch das prächtige Sandsteinmaterial, welches für die Fassaden zur Verwendung gekommen ist, vortheilhaft von den zahlreichen Puzbauten der Nachbarschaft unterscheiden.

Der Handel mit alten Möbeln zeigt in der Zeit vor und nach dem gegenwärtigen Umzugsstermin wieder seine zahlreichen Schattenseiten. Schleuderpreise werden von den Händlern für gebrauchte Möbel geboten und übertriebene Preise von ihnen während der Umzugszeit gefordert. Ein in der Köpenicker Straße wohnender Kaufmann, der sein Geschäft aufgab und seine Komtoirerichtung verkaufte, erhielt für ein kleines Regal, das zum Ordnen der Korrespondenzen mit Buchstabensäckern eingerichtet war, von einem Händler, der die ganze Komtoirerichtung kaufte, den Preis von 3 M. Als der Verkäufer sich überlegte, daß er ein solches Regal doch noch brauchen werde und wegen eines solchen bei dem Händler nachfragte, erklärte dieser, das von dem Kaufmann erworbene nicht mehr zu besitzen und forderte für ein anderes, ähnliches 25 Mark und zwar mit der Begründung, er habe dasselbe auch theuer bezahlen müssen. Auch unter den verchiedensten Massen erscheinen die Händler, wenn es sich um den Verkauf von Möbeln handelt. Ein in der Adalbertstraße wohnender Handwerker hat einige Tage vor dem Umzuge ein Kleiderpind zum Verkauf ausgesetzt. Es erschien bei ihm eine junge Frauensperson, welche um das Spinde handelte, ihre Dürftigkeit schilderte und erzählte, daß sie sich verheirathen wolle und ihre Mittel nicht ausreichten, den für das Spinde geforderten Preis von 36 Mark zu zahlen. Sie holte dann ein Taschentuch hervor, in dessen einem Zipfel 30 Mark in Silbergeld eingehunden waren in der Art, wie Landleute ihre Baarschaft bei sich zu tragen pflegen. Der Handwerker und

Seine Ehefrau erklärten sich mit Rücksicht auf die dürftigen Verhältnisse des Mädchens bereit, das Spinnrad für 30 Mark zu verkaufen. Bald darauf kam die Frauensperson mit einem Mann, den sie als ihren Bräutigam vorstellte, und die beiden luden das Spinnrad mit vieler Mühe auf einen Handwagen. Am Mittwoch traf nun die Frau des Handwerkers das angegebene Mädchen vom Lande in der Waldemarstraße wieder. Aus dem schüchternen Landmädchen war eine ganz resolute Berliner Möbelhändlerin geworden, die einen Wagen voll Sachen abzuliefern hatte und ihren Arbeiter Befehle erteilte. Als sich die Handwerkerfrau ihr zu nähern suchte, verschwand sie in einem Hause und kam dann lange Zeit nicht mehr zum Vorschein.

**Ihres Kindes entledigte sich** am Mittwoch Nachmittag in der vierten Stunde eine Frau auf folgende raffinierte Weise: Um die genannte Zeit klingelte es bei einer Schönholzerstr. 6 wohnenden Dame. Als diese die Thür öffnete, stand vor ihr eine junge, etwa 24 Jahre alte, elegant gekleidete Frau, die einen ungefähr 3 Monate alten Knaben auf ihrem Arme trug und um den Klosterschlüssel bat. Dieser wurde auch gern verabsolot und ebenso nahm die Dame auf Bitten der Fremden das Kind inzuwischen zu sich in die Wohnung. Als die Mutter des Knaben nach geraumer Zeit nicht zurückkehrte, wurde die Dame, in deren Obhut der Knabe sich befand, unruhig. Sie forschte nach und mußte nun zu ihrem Schrecken gewahren, daß die Fremde unter Zurücklassung des Kleinen und unter Mitnahme des Schlüssels spurlos aus dem Hause verschwunden und trotz allen Suchens nirgends mehr aufzufinden war. Am Donnerstag Vormittag begab sich nun die Dame, welche unverheiratet ist, mit dem Kinde nach dem in der Brunnenstraße gelegenen 10. Polizeirevier und machte dort nun von dem Vorfall Anzeige. Trotz aller angestellten Recherchen konnte aber auch die Polizei die Person, welche das Kind ausgeführt hatte, nirgends aufzufinden machen. Sie trug einen schwarzen Sammethut mit weißem Schleier und war mit schwarzem Kleide und mit ebensolchem Jaquet bekleidet. Das Kind wurde am selben Abend der städtischen Waisen-Verwaltung in der Alten Jakobstraße übergeben. Man nimmt an, daß die Mutter, welche sich auf so schlaue angestellte Art ihres Kindes zu entledigen wußte, in Berlin fremd ist.

**Die Unehelichkeit** ihres Bräutigams hat gestern Abend ein junges Mädchen zu einem Selbstmordversuch getrieben. Diefelbe war mit dem Angeheiratheten eines hiesigen größeren Handlungshauses verlobt und die Hochzeit sollte in kurzem stattfinden, da wurde plötzlich der Bräutigam wegen bedeutender Unterschleife flüchtig. Als die Braut gestern die Kunde erhielt, daß er in Hamburg verhaftet sei, öffnete sie sich die Pulsadern in einem Hofe der Königstadt. Die Bedauernswerthe wurde von Hausbewohnern bemerkt und sofort nach einem Krankenhaus geschafft.

**Unter Kohlen begraben.** Ein schwerer Unfall ereignete sich gestern Vormittag gegen 9 Uhr in der Brunnenstraße. Der dortselbst wohnende Kaufmann N. ließ sich hier seinen Winterbedarf an Kohlen fahren und hatte bereits mehrere Tausend Briquettes nach dem Boden schaffen lassen, wofür der 23 jährige Hausdiener Ernst König dieselben aufstellte. Hierbei mag N. wohl nicht genügende Sorgfalt angewendet haben, denn plötzlich gerieth der über manneshohe Kohlenstoß ins Wanken, stürzte um und begrub unter sich den davor stehenden zur Zeit allein auf dem Boden befindlichen Hausdiener. Als einige Minuten später die Kohlenträger nach dem Bodenraum kamen und das Rufen des Verhütteten hörten, befreiten sie den Unglücklichen aus seiner qualvollen Lage und brachten N., der sich nicht zu erheben vermochte, nach der B. 'schen Wohnung. Ein Arzt konstatarirte schwere innerliche Verletzungen und veranlaßte die sofortige Ueberführung des N. nach dem nächstgelegenen Krankenhaus.

**Zu einer großen Verkehrsstörung** ist es gestern Vormittag in der Rosenthalerstraße gekommen. Einer jener ungeheuren, verbedeten Expeditionswagen, deren Gefährt von einem Güterwagen der Eisenbahn gar nicht zu unterscheiden ist, kam die genannte Straße in scharfem Trade herab. Im Begriff, einem Pferdebahnwagen auszuweichen, kippte der rollende Koloss jedoch um und legte sich vor den Häusern 11 und 12 in seiner ganzen Breite auf das Trottoir, dieses wie durch eine unübersteigbare Barrikade unpassierbar machend. Auf dem Trottoir dieser Häuser standen mehrere von einem sich eben vollziehenden Umzug herrührende Möbelstücke, welche das Ungeheuer im Fallen unter sich begrub und in Atome zersplitterte. Dagegen muß es als ein Wunder bezeichnet werden, daß von den zahlreichen Passanten dieser so belebten Straße niemand verletzt wurde. Es bedurfte vieler Zeit und eines großen Aufwandes von Arbeitskräften, um diese auf Räder gestellte Vorräthe hinwegzuräumen und die Passage wieder frei zu machen. Selbstverständlich hatte der Vorfall eine ungeheure Menschenmenge herbeigeloct, unter welcher sofort eine Kollekte veranstaltet wurde für die laut wehklagenden armen Leute, deren Möbel der Koloss unter sich begraben hatte.

**Eine Kuchlosigkeit** sonder Gleichen muß es genannt werden, welche dem „Berl. Tagebl.“ zufolge in den letztvergangenen Tagen an den Schwänen wiederholt verübt worden ist, die auf den Wasserarmen unserer Stadt gehalten werden. Während diese schönen stolzen Thiere in der That einen Schmuck derselben bilden, an denen sich Herz und Auge aller gestillten Menschen erfreut, haben es rohe Gesellen fertig gebracht, diesen unschuldigen Thieren — man begreift nicht, aus welchem Grunde — nachzustellen und sie zum Theil ums Leben zu bringen. So fand man in der vorigen Woche wiederholt Morgens junge und alte Schwäne todt im Wasser, die ruhlose Menschen vergiftet hatten. Vermuthlich geschah dies in der Weise, daß man den Schwänen Brot oder Semmel zugeworfen hatte, welche giftige Substanzen enthielten. Hoffentlich gelingt es im Wiederholungsfall, jene sauberen Gesellen doch abzufassen, um ihnen in nachdrücklicher Weise den gebührenden Dankschrei zukommen zu lassen.

**Einen Selbstmordversuch** unternahm am Sonnabend Abend ein in Berlin ansässiger Butterhändler im benachbarten Friedrichshagen; nachdem er schon den ganzen Nachmittag hindurch an den Ufern der Spree umhergeret, kürzte er sich in der neunten Stunde von einem Fährkahn in die Fluthen. Zum Glück hatte man den Lebensüberdrüssigen im Auge behalten. Der Fährpächter eilte sofort herbei, und es gelang ihm auch, den Selbstmordlustigen, der von den Wellen schon eine ziemliche Strecke weggetrieben war, noch zu retten. Gestern ist der Unglückliche nach einer Febranzahl überführt worden.

**Schickent.** An der Marschallbrücke kenterte gestern Vormittag kurz nach 10 Uhr ein Brahm. Derselbe überführte Sandsteinblöcke vom Lehrter Bahnhof her, wie solche zur Zeit beim Bau des Bollwerkes an der Marschallbrücke Verwendung finden. Die Ursache des Kenterns war nach dem Urtheil dortiger Schiffer neben Ueberladung schlechter Ladung. Als der Brahm am Ufer anfahren wollte, schlug er wuchtig an ein dort vor Anker liegendes großes Fahrzeug an und kenterte infolge dessen augenblicklich. Einer der vier Insassen desselben sank sofort mit unter Wasser; jedoch gelang es den anderen, ihn wieder herauszuheben. Damit Fahrzeuge dort nicht aufzufahren, wurde an der Unglücksstelle ein Warnungszeichen in Gestalt eines Strohmisches angebracht. Das Heben der gesunkenen Ladung wird, wie Schiffer meinen, ein saures Stück Arbeit sein.

**Mord oder Selbstmord.** Gestern früh 9 Uhr fanden einige Arbeiter in dem am Spandauer Berg, unfern der Pferdebahnhofsstelle gelegenen Birkenwäldchen den Leichnam eines Mannes. Am Hals befand sich eine kloßende Wunde und die Pulsadern waren am Handgelenk durchgeschnitten. An der Erde lag neben ihm ein goldenes Vincenes.

**Wegen Verbrechen gegen die Sittlichkeit** soll vorgestern, einer hiesigen Lokalkorrespondenz zufolge, ein im Norden

der Stadt wohnhafter Barbier verhaftet worden sein, welcher ein zwölfjähriges Mädchen in seine Wohnung gelockt hat. Die Verhaftung soll auf Grund einer Anzeige, welche die Eltern des Kindes bei der Kriminalbehörde erstatteten, erfolgt sein.

**Retzung eines Kindes.** Am Sonnabend Vormittag kurz nach zehn Uhr fiel ein zwei Jahr altes Kind, welches der Aufsicht eines Dienstmädchens anvertraut war, von der steilen Böschung des Landwehrkanals am Lügenufer ins Wasser hinab. Durch die Hilfe der Passanten wurden Schiffer, die mit ihrem Kahn dort ankerten, auf das Unglück aufmerksam gemacht, aber eben dieselben den kleinen Handlahn flott gemacht hatten, sprang ein Mann grade in dem Augenblicke in das kalte Bad, als das Kind in die Tiefe versank. Gleich darauf tauchte der Retter mit dem Kinde empor und hielt es solange über die Oberfläche des Wassers empor, bis der Kahn das Kind aufnahm.

**Aus dem Botanischen Garten.** Nach Anordnung des Herrn Professor Engler ist im hiesigen Botanischen Garten ein Garten-Ingenieur aus Breslau mit Vorarbeiten zu einer großartigen terrassenförmigen Anlage für Errichtung einer neuen umfangreichen pflanzengeographischen Gruppe beschäftigt. Die Anlage für dieselbe wird das hiesige sogenannte „Alpinum“, das ganze „Ruhstück“ und die Hälfte des „Küchsigartens“ — also ein ganz bedeutendes Terrain — umfassen und bis zur Höhe von 5 Meter ansteigen. Auf derselben sollen neben den gemeinamen auch die besonderen Pflanzenarten der europäischen Alpen, einschließlich der Boralpen, der Pyrenäen, des Kaukasus, des Balkan und der Appenninen nach wissenschaftlicher Anordnung zur übersichtlichen Anschauung gebracht werden. Um die geistliche Entwicklung der Gewächse im Garten kräftig zu unterstützen, wird durch möglichst getreue künstliche Nachbildung der Bodenbeschaffenheit ihres natürlichen Standortes umfassend Sorge getragen, so daß z. B. der Boden kalkholter Pflanzen eine Kalksteinunterlage u. erhält.

**Gift und Fangeisen.** Die königliche Forstverwaltung zu Tegel hat behufs Verhütung von Raubjagd in den Schönlungen und auf den Forstskulturen der Schutzbezirke Tegelsee und Hemsdorf (Tegelgrund) sowie der Jungfernhäide Gift und Fangeisen legen lassen. Es wird deshalb das Betreten dieser Flächen jetzt auf das Strengste bestraft, weshalb vor demselben hiermit gewarnt sei.

**Die Witterung** des Monats September er. war zum überwiegenden Theile ungewöhnlich rau und erinnerte oft an den November. In den ersten Monatsstagen war der Verlauf allerdings ziemlich normal; es herrschten vom 3. ab 7 Tage einmal seit langer Zeit wieder östliche Winde vor, und die Luft war, wenn auch nicht warm, so doch mild und angenehm. Am 9. ging der Wind nach Westen herum, ohne daß sich zuerst eine Einwirkung dieser Aenderung auf Luftdruck, Temperatur und die meist gemischte Bewölkung geltend machte. Mehrfache kleine Regenböden zeichneten diese Tage allerdings aus. Vom 13. ab wurde es jedoch merklich kühler, und während das Barometer langsam stieg, sank die Temperatur am 15. so tief, wie sie um diese Jahreszeit seit Beginn regelmäßiger Beobachtungen noch niemals war. Hätte sich der Himmel in der Nacht vom 15. zum 16. nicht glücklicherweise bewölkt, so würde vermuthlich die Temperatur unter 0 Grad geangenen sein; so sank sie nur auf 3,5 Gr. in der Luft und 0,9 Gr. am Erdboden; am 18./19. trat dann der erste Bodenfrost mit — 1,4 Gr. ein, während das Thermometer an der Station noch 5,1 Gr. zeigte. Es folgte nun eine Periode kalten, niedrigen und meist trübten Wetters, die bis zum Monatschlusse anhält. Vom 12. ab hat das Thermometer nur ein einziges Mal seinen normalen Stand überschritten, und meist blieb es um 3—5 Gr., ja bis zu 8 Gr. unter dem langjährigen Mittel. Die Niederschläge waren zahlreich, aber wenig ergiebig; nur am 27. brachten sie ein ungewöhnliches Quantum Regen (32,2 Mm.). Eigenthümlich war es, daß der Himmel sich oft Abends ganz aufklärte, während es den Tag über völlig trübe gewesen war und dann wiederum auch am andern Morgen gänzlich Bedeckung zeigte. Im Allgemeinen war die zweite Hälfte September wohl noch niemals so unfreundlich, wie in diesem Jahre. — Das Resultat der in dieser Zeit veröffentlichten meteorologischen Beobachtungen war im September c. das folgende: Der Barometerstand betrug im Monatsmittel 756,3 Mm., während 758,7 Mm. normal sind. Wie in den Vormonaten war also auch jetzt der allgemeine Stand zu niedrig. Bis 11. war er allerdings durchweg über normal, dann aber bezugnehmend lebhaft Schwankungen, die am 19. und 20. besonders heftig waren. Von letzterem Tage ab stand das Barometer stets zu tief, meist um 8—10 Mm. Den niedrigsten Stand im Monat hatte es am 20. mit 740,3, den höchsten am 16. mit 765,3 Mm. Das Thermometer zeigte im Monatsmittel Morgens um 7 Uhr 10,2 Gr., (normal sind 12,5 Gr.), Mittags 2 Uhr 15,5 (17,3) Gr., Abends 9 Uhr 12,3 (14,2) Gr. Daraus ergibt sich eine mittlere Monatstemperatur von 12,6 Gr., während dem September nach 40-jährigem Durchschnitt 14,7 Gr. zutommen. Nur 6 Tage waren zu warm, die übrigen zu kalt. Der wärmste Tag war der 11. mit 18,8 Gr. Mitteltemperatur, der kälteste der 15. mit 7,7 Gr. Das absolute Maximum betrug am 11. 22,9 Gr., das absolute Minimum am 16. 3,5 Gr. Der 15., 16., 17. und 22. waren noch in keinem Vorjahre (seit 1848) so kalt, wie in diesem Jahre. Die Windrichtung war wieder vorwiegend westlich mit 25 Beobachtungen, dann folgen Nordwest mit 17 und Südwest mit 10 Beobachtungen. Die Windstärke betrug im Mittel 2,7 der 12theiligen Skala. Der stärkste Grad war 6; Windstille dagegen wurde sechs Mal festgestellt. Die Bewölkung betrug im Monatsmittel 6,5, während für den September, den heitersten Monat des Jahres, 5,3 normal ist. Zwei Tage waren in meteorologischem Sinne heiter (unter 2), 11 trübe (über 8); die übrigen hatten gemischte Bewölkung. Die relative Feuchtigkeit war mit 72,4 pCt. gerade normal. Das Maximum wurde mit 97 pCt. am 27., das Minimum mit 39 pCt. am 4. erreicht. Die Niederschläge, die sich auf 16 Tage vertheilen, machten im Ganzen 55,3 Mm. aus, d. i. 15 Mm. mehr, als dem September zutommen. Ohne den starken Regen am 27., der 33,2 Mm. brachte, wäre allerdings die Gesamthöhe erheblich hinter der normalen zurückgeblieben.

**Polizeibericht.** Am 5. d. M. Vormittags gerieth der Schiffer Egner mit dem Führer des am Kronprinzenufer gelegenen Kahnens, Steuermann Schenke, in Streit und wurde von demselben durch Stiche mit einem Tischmesser derartig am Oberarm und über dem Auge verletzt, daß seine Ueberführung nach der Charité nothwendig wurde. — Zu derselben Zeit wurde ein zweijähriges Mädchen in der Höchststraße von einem Geschäftswagen überfahren und erlitt hierdurch eine nicht unbedeutende Verletzung an der rechten Schulter. — Um dieselbe Zeit fiel ein dreijähriges Mädchen beim Spielen in der Nähe der von der Heydbrücke in den Landwehrkanal, wurde jedoch noch lebend aus dem Wasser gezogen und den Eltern zugeführt. — Nachmittags wurde in einem auf dem Grundstück Kreuzbergstr. 43/46 aufgestellten Karouffel ein am 1. Oktober aus dem Militärdienst ausgeschiedener Unteroffizier erhängt aufgefunden. Die Leiche wurde nach dem Schauhaufe geschafft. — Zu derselben Zeit fiel der Kutscher Detmer auf dem Grundstück Jennstr. 31 beim Ausladen von Kalksteinen vom Wagen und erlitt dadurch einen Bruch des Handgelenks. — Um dieselbe Zeit erlitt der bei einem Dampfstraßen in der Maschinenfabrik Cyclop beschäftigte Arbeiter Böck durch einen herabfallenden sieben Zentner schweren Deckel eines gußeisernen Zylinders einen Bruch des linken Unterschenkels. Der Verletzte wurde nach der Klinik in der Martenstr. 23 gebracht.

Am 6. d. M. Vormittags wurde ein Maurer im Hause Hochstr. 32, wo er mit Anstreichen beschäftigt war, erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Schauhaufe geschafft. — Nachmittags wurde ein Handelsmann an der Ecke der Brunnen- und Anklamerstraße von einer

Droschke überfahren und erlitt schwere innerliche Verletzungen, so daß er nach dem Jüdischen Krankenhaus gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit gerieth ein Postbeamter und seine Ehefrau an der Ecke der Köntigs- und Neuen Friedrichstraße unter eine vorüberfahrende Droschke. Hierbei erlitt ersterer nur geringe Contusionen, während seine Frau nicht unbedeutende Quetschungen am rechten Arm und Bein davontrug. — Am demselben Tage wurde in der Wohnung eines Pfandweihers in der Oranienburgerstraße in einem Kesselforb des im Krankenhaus befindlichen Dienstmädchens Rose die bereits in Verwesung übergegangene Leiche eines neugeborenen Kindes aufgefunden und nach dem Schauhaufe geschafft. — Am 5. und 6. d. Mts. fanden Oranienstraße 61, Hagelsbergerstraße 52 und Reusenuser 48 kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.

## Theater.

**Berliner Theater.** Am Sonnabend gelangte im Berliner Theater in dieser Saison zum ersten Male Oscar Blumenthal's Schauspiel „Ein Tropfen Gift“ zur Aufführung. Das dicht besetzte Haus spendete den Darstellern reichem und auch wohlverdientem Beifall. Neu besetzt waren die Rollen der Herren Drach als Freiherr von Mettenborn und Voss als Prinz Carl Emil. Herr Drach spielte den Lebemann ganz vorzüglich und verstand besonders im letzten Akt die ihn beherrschenden sonderbaren Gefühle meisterhaft wiederzugeben, was ihm Beifall auf offener Scene embrachte. Auch Herr Voss gab mit warmer Berechnung die kleine Rolle des Prinzen wieder.

## Berichts-Beilage.

**Kammergerichtsentscheidungen.** In vierter Instanz gelangte heute der bekannte, vielfach in der Presse vermittelte Prozeß des Kutschers Eisenblätter gegen den Volkereicheberger Bolle vor dem IX. Zivilsenat des Kammergerichts zur Entscheidung. E. war als Fahrer eines Bolle'schen Milchwagens in der Nacht zum 3. Juli 1889 durch das Ausschlagen seines Wagens, welches ihm beide Knochen des linken Unterschenkels zerquetschte, zum Krüppel und erwerbsunfähig geworden. Nach elfmonatlichem Aufenthalt in der Charité konnte er sich nur mühsam mit Hilfe zweier Stöcke fortbewegen und hatte dann am 14. Juni 1884 infolge seiner Gebrechlichkeit wieder das Unglück, auf dem Grundstück der Bolle'schen Meierei, wo er mit leichten Arbeiten beschäftigt wurde, auszugleiten und abermals denselben Unterschenkel zu brechen, der ihm infolge dessen amputirt werden mußte. Für diese Verletzungen machte nun E. den B. unter der Behauptung verantwortlich, daß das betr. Pferd als bissig und als Schläger bekannt — und zwar auch dem B. bekannt — gewesen sei, und daß der betr. Wagen einer Schupoerrichtung gegen das Ausschlagen des Pferdes ermangelt habe; der zweite Unfall sei sodann lediglich eine Folge des ersten und namentlich auch durch die auf dem Hofe der Meierei konstant vorhandene Schlüpfrigkeit herbeigeführt. B. wandte dagegen ein, daß er keine Kenntniz der schlechten Eigenschaften des Pferdes gehabt, daß E. dasselbe jedenfalls nicht richtig eingepannt und dadurch sein Unglück selbst verschuldet und übrigens auch bei Gelegenheit seines letzten Lohnempfanges in der Quittung anerkannt habe, daß er kein Recht auf anderweite Entschädigungsansprüche an B. (!) besitze. Die 2. Zivilkammer des Landgerichts II erachtete hierauf den Klagenanspruch von E. auf 1800 M. Entschädigung und eine lebenslängliche wöchentliche Rente von 10 M. 25 Pf. für begründet, indem sie auf Grund der Beweisaufnahme, namentlich der Aussagen dreier anderer Kutscher, zu der Ueberzeugung gelangte, daß das qu. Pferd ein Schläger und dies dem B. auch bekannt gewesen war. Die Verzichtleistung des E. wurde als nicht maßgebend erachtet. Darin, daß B. dem E. das Pferd, ohne gehörige Vorkehrungsmaßregeln zu treffen, übergeben und ihn über die Natur desselben nicht in Kenntniz gesetzt hatte, liege ein schuldhaftes Verhalten des B., welches denselben zum Schadenersatz verpflichte. Dagegen liege in Bezug auf den zweiten Unfall des E. ein Verschulden des B. nicht vor. — Letztere legte hiergegen Berufung bei dem Kammergericht ein, welches auf Grund der Beweisaufnahme allerdings auch die erwähnte schlechte Eigenschaft des Pferdes als erwiesen, aber andererseits doch nicht als urtheilslos dargelegt, dessen Leistung die Abweisung des E., dessen Rechtsleistung aber die Verurtheilung des B. zur Folge haben sollte. — Hiergegen legte E. Revision bei dem Reichsgericht ein, welches die Vorentscheidung theils wegen ungenügender thatsächlicher Feststellung, theils weil die Schadenersatzpflicht von dem Eide des Beklagten abhängig gemacht worden war, aufgehoben und die Sache an das Kammergericht zurückverwies. — Dasselbe erkannte nun am 26. April d. J. folgendes: Auf Grund der Beweisaufnahme wird angenommen, daß der betr. Wagen nicht mangelhaft und gesundheitsgefährdend gewesen. Der Sachverständige, Thierarzt Schröder, hatte in dieser Beziehung befunden, daß bei ordnungsmäßigem Anspannen das vorhandene Spritzbrett eine genügende Schupoerrichtung geboten habe, daß aber furd ein Fall, daß das Pferd, wie E. behauptet, über das Spritzbrett hinweggeschlagen haben sollte, ein höheres Spritzbrett immerhin einen gewissen Schutz gewährt haben würde. Wenn auch das Pferd ein Schläger gewesen, so sei durch die Zeugnisse derselben hatten u. A. auch befunden, daß B. bereits früher eine durch dasselbe Pferd infolge Ausschlagens zerquetschte Pompe habe ersetzen müssen und sich überhaupt mit allen seinen Pferden stets eingehend beschäftigt habe — doch nicht zur Evidenz erwiesen, daß B. vorher davon Kenntniz gehabt, und daß derselbe nur dann regrepspflichtig sei, wenn er den ihm auferlegten Reueignungszeit nicht schwöre. Diesen Eid, lautend: „Es ist nicht wahr, daß mir vor dem am 3. Juli 1883 stattgehabten Unfall des Klägers bekannt war, daß dasjenige Pferd, durch welches derselbe verletzt sein will, ein Schläger war“ — hat der Beklagte Bolle heute geleistet, infolge dessen der Kutscher E. mit allen seinen Ansprüchen kostenpflichtig abgewiesen wurde. — Damit hat dieser traurige Prozeß ein Ende, da, wie wir hören, der Mandator des E. eine zweite Revision wegen Aufschlagschloß derselben nicht einlegen wird. Ob das Resultat des Prozesses dem juristischen Recht völlig entspricht, mag vom Standpunkte des Laien aus dahingestellt bleiben, ob es aber einer höheren Warte, als der des juristischen Rechts billig erscheint, dürfte sehr bezweifelt werden. Jedenfalls ist es für Herrn B. bequemer und billiger, sein „positives Spritzenbrett“ durch Ueber den von ihm beschäftigten jugendlichen Arbeiter im Choralsingen und durch Hausandachten zu beweisen, als durch Unterfüttern eines in seinem Dienst zum Krüppel gewordenen Arbeiters. Wir möchten hierbei als Zeichen, wie streng der hier beklagte B. seinerseits die Regrepspflicht aufstelt, daran erinnern, daß derselbe vor einiger Zeit einen hiesigen Bankier, der ihm seine Meierei für fünf Millionen Mark wünnen sollte, deswegen regrepspflichtig machte und auf 100 000 M. Schadenersatz klagte, weil der Bankier ihm die Unmöglichkeit der Gründung 24 Stunden später, als für die betreffende Meldung verabredet war, angezeigt haben sollte. Damals gewann B. den Prozeß in zwei Instanzen, wurde aber schließlich vom Reichsgericht, welches in dieser Affäre als dritte Instanz sofort endgiltig und — ein selten vorkom-

wender Fall — ohne Zurückweisung der Sache in die Vorinstanz erkannt, mit seinem Anspruch abgewiesen.

**Ein nicht aufgeklärter Unglücksfall** beschäftigte gestern die zweite Strafkammer des Landgerichts I. Am 4. April zog eine Frau von der Zionskirche kommend in die Spinnmühlstraße ein, als ihr plötzlich ein Gegenstand auf die Nase fiel. Das Nasenbein wurde zertrümmert, das Blut strömte hervor und die Verletzte brach ohnmächtig zusammen, nachdem sie den Umstehenden noch hatte angeben können, daß der Wurf von oben gekommen sein müsse. Alles sah in die Höhe und man gewahrte auf dem Dache des nächstliegenden Hauses einen Klemmer, der auf die Gruppe hinab sah. Man nahm als selbstverständlich an, daß dieser, der mit Reparaturarbeiten beschäftigt war, ein Stück Werkzeug oder einen Stein hatte fallen lassen und es wurde Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung wider ihn erhoben. Er bestritt seine Schuld und behauptete, daß er gar nicht an jener Dachseite gearbeitet habe, er habe sich nur dahin begeben, um voll Reugierde auf die Gruppe hinabzublicken. Da es trotz allen Suchens nicht möglich gewesen ist, irgend einen Gegenstand zu finden, der die Verletzung herbeigeführt haben konnte, so hielt der Gerichtshof die Sache nicht für aufgeklärt und erkannte auf Freisprechung.

**Ueber die immer mehr um sich greifende Spielwuth** lieferte ein Prozeß, welcher gestern vor der ersten Strafkammer stattfand, recht bezeichnende Einzelheiten. Die beiden Kaufleute A. und B. waren des gewerbmäßigen Glückspiels und der Schankwirth C. zu Weiskensee der Duldung des Glückspiels beschuldigt. Einem in Weiskensee stationirten Gendarm wurde im vorigen Sommer die Mittheilung, daß mehrere Gewohnheitsbesucher der dortigen Rennbahn, zu denen in erster Linie die beiden angeklagten Kaufleute gehörten, sich nach beendeten Rennen in irgend einem Schanklokal wiederträfen, um dort Hazard zu spielen. Die Angeklagten sollten theils als Schlemper, theils als Bankhalter eine Hauptrolle bei diesen Zusammenkünften spielen. Am 4. September v. J. verständigte sich der Gendarm mit mehreren seiner Kollegen, die Angeklagten und ihre Beauftragten wurden nach beendeten Rennen beobachtet und festgestellt, daß sie sich insgesamt nach dem Schanklokal des dritten Angeklagten begeben hatten, wo sie ein Hinterzimmer einnahmen. Die Gendarmen besetzten die Eingänge und drangen auf ein gegebenes Zeichen in's Zimmer, wo man eine Menge Menschen fand, welche einen kleinen Tisch umgaben, vor dem der Bankhalter saß. „Korien und Geld vom Tische!“ rief es, als die Beamten ins Zimmer traten und Alles griff zu, es gelang den Gendarmen aber doch, einen Theil des Spielmaterials zu beschlagnahmen. Dem Bankhalter glückte es in der Verwirrung, mit Hinterlassung seines Ueberziehers und seines Gutes, den Ausgang zu gewinnen, es soll ein hiesiger Bäckermeister gewesen sein. Die Anklage nimmt an, daß die beschuldigten Kaufleute A. und B. lediglich zum Glückspiel leben und hat ein erhebliches Material zusammengeführt, um dies zu beweisen. Die Angeklagten bestritten dagegen ganz entschieden ihre Schuld und hatten durch ihre Verteidiger eine große Anzahl Entlastungszeugen laden lassen. Beide gaben unverbohlen zu, leidenschaftliche Spieler zu sein, ihre Mittel erlaubten ihnen dies und von einer Gewerbmäßigkeit könne keine Rede sein. Auf den Rennplätzen fänden sich viele „gleiche Seelen“ und es bedürfe nicht „des Schlemperns“, um eine Spielergesellschaft zusammen zu bekommen. Durch die Beweisaufnahme wurde denn auch festgestellt, daß die Zeugen, welche sich am Spiel betheiligt hatten, dies aus freien Stücken gethan und bisweilen sogar selbst dazu aufgefordert hätten. Ein Zeuge hatte eines Tages beim Billardspiel über 800 Mark verloren und dann seine Gewinner eingeladen, ihm nach seiner Wohnung zu folgen, wo er versuchen wollte, durch Auslegung einer neuen Bank etwas von dem Verlorenen zurückzugewinnen. Die Angeklagten, welche zu den Spielgenossen des Zeugen gehörten, hatten der Aufforderung Folge geleistet. Ein zweiter Zeuge, ein hiesiger Kommunallehrer, bekundete, daß er vielfach in der Gesellschaft der Angeklagten verkehrt und mit ihnen gespielt habe. Innerhalb zweier Jahre habe er sein ganzes Vermögen, gegen 10 000 M., verloren. Daß die beiden ersten Angeklagten aber sich in besonders hervorragender Weise betheiligt, oder etwa die Rolle von Schlempern gespielt hätten, könne er nicht behaupten. Da noch eine ganze Reihe anderer Zeugen sich in ähnlicher Weise über die beiden Angeklagten A. und B. ausließ, so erklärte der Staatsanwalt, die Anklage gegen dieselben nicht aufrecht erhalten zu können, da sich nicht nachweisen lasse, daß sie das Spiel zum Gewerbe gemacht. Dagegen mußte der Mitangeklagte Wirth C. gewußt haben, was in seinem Lokale vorging, gegen ihn beantragte er eine Geldstrafe von 300 M. Der Gerichtshof folgte den Ausführungen des Staatsanwalts ermäßigte die Strafe gegen den Wirth aber auf 30 M.

**Das Waffenalbum** des bekannten Waffenhändlers Hippolyt Mehl es hat Anlaß zu einer Anklage wegen Betruges gegeben, welche gestern in der Berufungsinstanz gegen Hl. Gertrud Mehl es und den Kommis Robert Kn a a l verhandelt wurde. Ein Studiosus Rau bemerkt im Juni dieses Jahres an dem Schaufenster des Herrn Mehl es ein Waffenalbum folgenden Inhalts: „Mein Waffenalbum mit über 500 Abbildungen verleihe ich gratis gegen eine Kaution von 3 M.“ Der Studiosus, welcher damit umging, sich Schlüßler zu kaufen, ließ sich ein solches „Album“ welches ein illustrierter Preis-Courant war, im Laden verabsorgen, hinterlegte dafür 3 M. und erhielt einen Bon, wobei ihm gesagt wurde, daß der Betrag bei etwaigem Kaufe wieder angerechnet werden würde. In das Album war auch gleichzeitig ein rother Zettel hineingegeben, auf welchem gedruckt stand, daß bei einem Einkauf bis zu 20 M. das volle Reichthum für das Album angerechnet würde. — Der Studiosus fand nun aber nichts Passendes für sich heraus und trug das Album am nächsten Tage wieder zu Mehl es zurück, in der Meinung, daß in der That die 3 M. nur als Kaution gegeben seien und er dieselben zurück erhalten würde. Er hatte sich darin aber arg getäuscht, denn ihm wurde zu seinem Erstaunen bedeutet, daß von Herausgabe der 3 M. bei nicht erfolgtem Kaufe keine Rede sei und daß diese Summe nur in dem Falle eines solchen Geschäftszususses wolle sich der Studiosus nicht unterwerfen und da er das Geld wirklich nicht wieder erlangte, erstattete er Anzeige bei der Staatsanwaltschaft. Das Schöffengericht hatte die beiden Angeklagten, mit denen der Studiosus bei der Entnahme des Albums verhandelt hatte, wegen Betruges zu je 20 M. Geldbuße verurtheilt und hatte den Betrag darin gefunden, daß die Thatfache verhängen worden war, daß bei Nichtabschluss eines Geschäftszususses — von der für das geliehene Album gebaltene Kaution nichts wieder zurück erstattet werde. — Das Berufungsgericht hat Hl. Mehl es freigesprochen, weil ihre Mitwirkung bei dieser Affäre nicht nachweisbar war, hat dagegen die Berufung des dritten Angeklagten verworfen, indem es auch seinerseits das Vorgehen desselben für ein betrügerisches hielt.

## Soziale Uebersicht.

**Aus Schlesien,** 3. Oktober, wird der „Voss. Ztg.“ geschrieben: Die Lohnbewegung der Töpferarbeiter zu Bunzlau ist durch einen Beschluß der Innungsmeister in sehr erste Bahnen geleitet worden. Danach soll auch denjenigen Gesellen die Arbeit gekündigt werden, welche bisher zu den alten Lohn-

fügen fortgearbeitet haben. Die Aufhebung dieser Bestimmung kann nur erfolgen, wenn die ausständigen Gesellen insgesamt die Arbeit bei allen ihren Meistern zu den früheren Lohnsätzen wieder aufnehmen. Sobald dies geschehen ist, wollen die Innungsmitglieder einen einheitlichen Tarif und Lohn, sowie auch die Ansichten der Arbeiter hören und sie nach Möglichkeit berücksichtigen. Wie diejenigen Arbeiter, welche die Arbeit redlich fortgesetzt haben, durch jenen Beschluß zum Leiden kommen sollen, erregt allgemeines Kopfschütteln.

## Versammlungen.

**Die freie Vereinigung der Zimmerer Berlins** und Umgegend tagte am 6. d. M. Vormittags in Huth's Salon, Badstraße. Jedem Zimmerer war der Zutritt gestattet. Der Vorsitzende, Herr Lehmann, führte den wenig zahlreichen Besuch auf die entfaltete Agitation für die am Montag Abend stattfindende öffentliche Versammlung der Zimmerleute zurück, was theilweisem Widerspruch in der Versammlung begegnete. Herr Bringmann (Magdeburg) nahm sodann das Wort zu einem Vortrage über das Thema: „Die Bewegung der Zimmerer Deutschlands.“ Derselbe besprach zunächst die freie Entfaltung aller wirtschaftlichen Kräfte und zeigte an vielen Beispielen, daß das Gesetz des freien Angebots und Nachfrage nicht durch die Arbeiter durchbrochen werde, sondern von den kapitalistisch produzierenden Fabrikanten, Handelsgesellschaften (Ringen), ebenso auch durch das Patentgesetz und durch Schutzzölle. Die stetige Herabdrückung der Löhne habe die Degenerierung des Arbeiterstandes zur Folge, durch diesen Kampf würden immer neue Tausende von Arbeitskräften außer Thätigkeit gesetzt und doch regelte gerade auf dem Arbeitsmarkte die Arbeitslöhne das Angebot und Nachfrage von und nach Arbeitskräften. Um Einfluß auf dieses Wirtschaftsgebiet zu gewinnen, sei es nothwendig, die Macht einer Vereinigung unter den Arbeitern zu schaffen. Durch das Zusammenwirken aller sozialen Faktoren habe der Arbeiter heute leider noch nicht diese Nothwendigkeit begriffen. In trefflicher Weise geistete Redner die falsche Theorie des Sparens, welche den Arbeiter früher oder später schließlich ins Lumpenproletariat zurückschleudert, verurtheilte die Affordarbeiter, die mit Bewußtsein sich an ihren Mitarbeitern, an dem Prinzip der Arbeiterschaft versündigen. Ungeheure Anstrengung gehöre dazu, durch die Macht der Aufklärung das wieder gut zu machen, was bisher gesündigt worden sei. Auch von denjenigen werde arg gegen die Arbeiter gesündigt, welche die Arbeiter auf das Koalitionsrecht verweisen, aber denselben vorenthalten die Aufklärung darüber, welche Macht dieses Recht gleich einem Vandalen an der Uhr in Bewegung setzt, welche den Arbeitern das Koalitionsrecht gewährt und ihnen dasselbe möglicherweise auch wieder nimmt. Redner beklagte ferner, daß die Gewerkschaften sich noch immer scheuen, sich auf den sogenannten politischen Boden zu stellen. Bezüglich der Streiks war Redner der Meinung, daß dieselben nicht verschwinden werden, so lange es nicht gelänge, dem herrschenden Wirtschaftssysteme Fesseln anzulegen. Die wichtige Frage sei jetzt die, in welcher Weise Streiks durchzuführen seien? Die ungeheure Reservearmee und die schwachen Streik-Unterstützungen machen die Streiks illusorisch und diese endigen vielfach mit dem Ausschluß der Arbeiter. Deshalb müsse ein Streik nur im Großen betrieben werden. Hier sei es schon schwieriger, die existierenden Lücken auszufüllen. Allerdings könne auch ein derartiger Streik durch die Macht des Kapitals zu Boden geschlagen werden. Doch müsse die Zeit kommen, wo auch das Kapital ausrufen müsse: „Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren! Die Macht des Wissens führe zur Erkenntniß der Klassenlage der Arbeiter, die Arbeiter müssen sich als Klasse bewußt werden und durch die Macht der Vereinigung die Fesseln der Erkenntniß und Aufklärung unter die Reichen des Proletariats tragen, dann würden auch für die Arbeiter bessere Tage herbrechen. Auch empfahl Redner eine Gesamtorganisation der Arbeiterschaft, um die Uebermacht des Kapitals zu brechen. An dem Vortrage knüpfte sich eine sehr lebhaft Debatte. Die Herren Orland und Wolter erklärten sich mit den Ausführungen des Referenten voll und ganz einverstanden, waren aber der Ansicht, daß das Referat, für eine Lokalorganisation Propaganda zu machen, durchaus ungeeignet gewesen sei. Der Referent habe gerade hervorgehoben, daß nur durch die große Masse etwas zu erreichen sei und sei es deshalb wunderbar, den Verband zu beschimpfen und für die Berliner Vereinigung einzutreten. Herr Bringmann trat des Weiteren der Auffassung entgegen, als hätte er der Meinung Ausdruck gegeben, daß ein Streik zu propagieren sei und möglichst viele zur Theilnahme an demselben herangezogen werden müßten. Dies sei ein Unding. Das heutige Wirtschaftssystem müsse vielmehr seine äußersten Konsequenzen ziehen, dann würde den Arbeitern von selber die Erkenntniß dessen kommen, was ihnen zu ihrem Besten gereiche. Das haben die großen Streiks der Bergarbeiter, der Dodarbeiter u., bewiesen und nur durch eine derartige Massenbewegung sei ein Druck auszuüben. Die Organisationsfrage wurde sodann von Hrn. Jädel, über dessen Zulassung als Redner sich eine erregte Geschäftsordnungsdebatte entspann, da Herr Jädel „Restaurateur“ sei, wieder in Fluß gebracht und von anderen Rednern fortgeführt. Die Ausführungen des Herrn Schreiber erregten eine derartige Erregung in der Versammlung, daß der überwachende Polizeibeamte mit Auslösung der Verlammlung drohte. Redner vertrat den Standpunkt des Verbandes gegenüber der freien Vereinigung. Auf einem anderen Standpunkte stand Herr Meißner, welcher auf die internen Angelegenheiten der Zimmererbewegung einzog und verschiedene derselben rückhaltlos ans Licht zog. Herr Seitz machte seinerseits darauf aufmerksam, daß durch den Streit der Zimmerleute die Arbeitgeber den größten Vortheil hätten. Auch wünschte er eine Trennung der gewerkschaftlichen und politischen Bewegung und war hierin mit dem Referenten nicht einverstanden. Dieser dagegen erläuterte sein Referat dahin, daß er in der gewerkschaftlichen Bewegung kein politisches Wirken, sondern nur politische Aufklärung mehr Platz greifen zu sehen wünsche, was nicht gegen das Vereinsgesetz verstoße. In scharfer, doch sachlicher Weise ging Herr Bringmann sodann gegen den Verband vor, demselben ein langes Sündenregister in's Gesicht schleudernd. Herr Seitz behandelte seinerseits ebenfalls die Frage, ob lokale, ob zentralisirte Organisation am zweckmäßigsten sei und hand unabweislich auf dem Boden der letzteren. In diesem Sinne wurde die Diskussion, die schließlich eine ziemlich allgemeine wurde, von mehreren Rednern bis zur Erschöpfung der Rednerliste weitergeführt, worauf ein gestellter Antrag zur Annahme gelangte, den Streit der freien Vereinigung der Zimmerer Berlins und Umgegend mit dem Verbande deutscher Zimmerleute einer öffentlichen Volksversammlung zur Begutachtung zu unterbreiten. Es folgte nun eine lange Reihe persönlicher Bemerkungen und satirischer Berichtigungen, worauf ein fernerer Antrag zur Annahme gelangte, in welchem sich die Versammlung verpflichtete, das Bier der „Norddeutschen Brauerei“ und der „Brauerei Friedrichshain“ nicht zu trinken und auch diejenigen Lokale zu meiden, in denen das Bier jener Brauereien verkauft wird. Dieser Antrag gelangte einstimmig zur Annahme und wurde die Versammlung hierauf geschlossen.

**Der sozialdemokratische Wahlverein** für den ersten Berliner Reichstagswahlkreis hielt am Donnerstag, den 3. Oktober 1889, Abends 8 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünst. 28, seine Versammlung mit folgender Tagesordnung

ab: 1. Rechenschaftsbericht des Vorstandes und Abrechnung des Kassiers. 2. Statutenberathung und Wahl des Vorstandes. 3. Die gegenwärtige wirtschaftliche und politische Lage. Referent: Gottfried Schulz. 4. Diskussion. 5. Verschiedenes und Fragelasten. Bevor in die Tagesordnung eingetreten wurde, wurde vom Schriftführer das Protokoll der letzten Versammlung verlesen und da kein Widerspruch erfolgte, dasselbe für angenommen erklärt. Zum 1. Punkt, Rechenschaftsbericht, theilte der Vorsitzende mit, daß seit Gründung des Wahlkreises, welche am 6. Mai d. J. erfolgt war, sieben Versammlungen stattgefunden haben. In zwei derselben haben Herr Arthur Stadthagen, in zwei Wilhelm Werner, die Herren Julius Türk, Kurt Baake und Herr Gerisch in je einer Versammlung referirt. Eine Versammlung, in welcher der Reichstagsabgeordnete Herr Paul Singer sprechen sollte, wurde polizeilich verboten, alsdann wurden drei Versammlungen auf Grund des § 9 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 aufgelöst. Was die Abrechnung des Kassiers anbelangt, so hat der Wahlkreis ein Defizit von 15 M. 78 Pf. aufzuweisen, welches von den Revisoren, welche die Kasse für richtig befunden hatten, bestätigt wurde. Es erfolgte hierauf die Theilung der Decharge für den Kassierer Herrn Puhl. 2. Punkt: Aenderung des Statuts, wurden im §§ 6 und 8 folgende Sätze gestrichen: 1. zu § 8 jedoch müssen die Vorstandsmitglieder fünf Monate vor ihrer Wahl im ersten Berliner Reichstags-Wahlkreis wohnen; 2. zu § 8 „der Wahlschluß muß aus Wählern des ersten Berliner Reichstags-Wahlkreises bestehen“. Alsdann wurde zur Vorstandswahl geschritten. Zu Vorsitzenden wurden die Herren Wiemer und Feste, zu Schriftführern Reichert und Lamprecht, zu Kassieren Puhl und Gottschalk, als Beisitzer Herr Thiebert gewählt; was die Wahl der Revisoren anbelangt, welche nicht zum Vorstand gehören, fiel dieselbe auf die Herren Klüner und Rißler. Es wurde nun zum 3. Punkt geschritten, zu welchem Herr Gottfried Schulz das Referat „Ueber die gegenwärtige wirtschaftliche und politische Lage“ übernommen hatte. Redner entledigte sich seiner Aufgabe zur vollen Zufriedenheit der Anwesenden und erntete den größten Beifall. An der darauf folgenden Diskussion theilnahmen sich die Herren Feldmann, Küner, Taterow und Pfeiffer, alle im Sinne des Referenten. Nach Erledigung verschiedener eingelaufener Fragen wurde die Versammlung mit der Meinung des Herrn Taterow, sich recht zahlreich am Wahlverein zu betheiligen und den Vorstand thätig zu unterstützen, um 11½ Uhr geschlossen.

**Der Fachverein der Puhler** hielt am 6. Oktober d. J. bei Jordan, Neue Grünst. 28, seine Mitgliederversammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Abrechnung vom 3. Quartal und Jahresbericht. 2. Wahl des Gesamtvorstandes. 3. Vereinsangelegenheiten. Nachdem das Protokoll der letzten Versammlung verlesen und für richtig befunden, verlas zu Punkt 1 der Kassier die Einnahmen und Ausgaben. Es verblieb demnach ein Bestand von 414 M. 8 Pf. Nachdem die Revisoren die Richtigkeit der Abrechnung konstatiert, wurde dem Kassierer Decharge erteilt. Der Jahresbericht ergab, daß der Verein in diesem Jahre 262 neue Mitglieder beitreten sind. Unterstützungen wurden in 19 Fällen gezahlt. Rechtsschutz wurde in 4 Fällen gewährt. — Zu Punkt 2 wurden gewählt die Herren August Dähne zum 1., Friedrich G. Schale zum 2. Vorsitzenden, Karl Schmidt zum 1. Kassier, Louis Kühne und Franz Donat zu Hilfskassieren. Karl Petric wurde zum 1., Eugen Siemanowski zum 2. Schriftführer gewählt. Wilhelm Buchholz und Hermann Wolf wurden Revisoren. Julius Ulrich 1. Bibliothekar. Der vorgeschriebene Zeit halber wurden die weiteren Neuwahlen bis zur nächsten Versammlung vertagt. Nachdem dann noch zwei Unterstützungsersuche und einige interne Angelegenheiten erledigt waren, wurde die Versammlung um 2½ Uhr geschlossen.

**Eine große öffentliche Versammlung der Kupferschmiede Berlins und Umgegend** fand am Sonnabend in Schaeffer's Salon statt. Die Tagesordnung lautete: 1. Verabschiedung der freiwilligen Beiträge. 2. Die Affordarbeit. Referent Herr Birch. 3. Wie stellen sich die Kollegen zu dem Punkte unseres Bohntarifs? 4. Diskussion. 5. Verschiedenes. — Den Vorsitz führt Herr M a d e l. Die Beiträge wurden von 75 auf 25 Pf. pro Woche herabgesetzt. Da der ersigennante Betrag lediglich deshalb festgesetzt worden, um die Hamburger Kollegen seiner Zeit in dem von ihnen geführten Streik zu unterstützen, die Lohnbewegung derselben aber, Dank der bewiesenen Einigkeit und Bereitwilligkeit der Kollegenchaft insgesamt zu Gunsten der Gehilfen ausgefallen, machte sich die Einziehung des erhöhten Beitrags unnöthig. — Ueber den zweiten Punkt der Tagesordnung referirte sodann Herr Birch in eingehender Weise und erntete reichen Beifall. Eine außerordentlich rege Diskussion wachte der Punkt e des Bohntarifs. Derselbe lautet: „Affordarbeiten sollen dem Beschluß der Versammlung gemäß nicht sofort, sondern nach und nach in Wegfall kommen. Als Endtermin soll der 1. Januar 1890 als maßgebend erachtet werden.“ Es ward geltend gemacht, daß es unmöglich sei, diesen kurzen Termin selbsthalten und ein Antrag eingebracht, den Termin der allgemeinen Abschaffung der Affordarbeit auf unbestimmte Zeit oder auf weiteres hinaus zu schieben. Es ward auf den „Schwimbelafford“ geschlossen, am Ende indeffen alles beim Alten belassen. Nachdem noch eine sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden erklärende Resolution einstimmig angenommen, sowie angelegentlich die Lektüre der Arbeiterblätter empfohlen worden, schloß die Versammlung.

**Der Verband deutscher Mechaniker** und verw. Berufsgenossen hielt am 2. Oktober in Sahn's Lokal, Annenstr. 16, eine ordentliche Generalversammlung ab. Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung um 9 Uhr. Nachdem das Protokoll der vorigen Versammlung verlesen und angenommen, verließ Herr Weinert den Kassenbericht vom 3. Quartal d. J. Danach betragen die Einnahmen 217.32 M., die Ausgaben 144.22 M., bleibt ein Bestand von 73.10 M. Der Revisor, Herr Trittelwirth, erklärt Kasse wie Bücher in Ordnung befunden zu haben, und wird hierauf dem Kassierer Decharge erteilt. Der Vorsitzende beleuchtet sodann in eingehender Weise die Thätigkeit der Berliner Zahlstelle im verflochtenen Vierteljahr. Besonders waren es zwei Angelegenheiten, welche das größte Interesse der Mitglieder in Anspruch nahmen, nämlich der Heidelberger Mechanikertag und der Unterstützungsfonds. Zu dem ersteren wurde statistisch festgestellt, daß von 22 mittleren Werkstätten mit ca. 900 Gehilfen ein Durchschnittsverdienst von 21—22 M. erreicht wird; über die sonstigen Ergebnisse des Heidelberger Mechanikertags wird sich der Verband in einer der nächsten Sitzungen eingehend zu beschäftigen haben. Zu dem Unterstützungsfonds bemerkt der Vorsitzende, daß, da in aller nächster Zeit genover Bericht von Hamburg zu erwarten ist, die Zahlstelle Berlin sich baldigst für die Form desselben entscheiden würde. Hierauf hatten die verschiedenen Kommissionsmitglieder Bericht ab. Zum Arbeitsnachweis wurde der Wunsch geäußert, daß sich doch mehr Mitglieder für denselben interessieren möchten, d. h. etwaige vakante Stellen der betreffenden Kommission möglichst schnell anzuzeigen, auch sollte ein wöchentlich einmaliges Inseriren stattfinden. Zum Rechtsschutz war ein Fall zu verzeichnen, welcher jedoch noch nicht erledigt werden konnte. Die Prehkommission klagte darüber, daß sie trotz angestrengten, gewissenhaften Arbeitens keinen rechten Anlaß bei der betreffenden Verwaltung finden konnte. Was das Vergnügen anbelangt, so wurde eine größere Theilnahme an dem Gesangverein der Mechaniker anempföhlen. Die neugegründete Bibliothek hat bereits recht hübsche Resultate zu verzeichnen, man hofft in nächster Zeit mit der Veröffentlichung derselben hervortreten zu können. Nach Beendigung dieser Berichte wurde jedoch allseitig der Wunsch getheilt, doch vorläufig alle Gelder für die im Streik befindlichen Kollegen Nürnbergers zu verwenden. Nach Beendigung der üblichen Pause, und nachdem der Vorsitzende

